

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Müllinghaus, Berlin.  
Telefon: Hans Döbner 4196/4198



Verlag für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin O 2 61, Belle-Alliance-Platz 6  
Druckerei: Copeland

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.  
Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Berechtigung gestattet. Kündigung spätestens 4 Wochen  
vor dem Quartalsanfang, wenn nicht anderes vereinbart ist. Erscheinungsort für beide Zelte ist Berlin.

Berlin, den 4. Januar 1932.

Deutschlands Eckpfeiler.

Die Front der eisernen Nerven. Die kommunistische Streikpleite.

lit. Institut  
Soz. Geschichts  
Amsterdam

SPD. Der von den Kommunisten für  
Anfang Januar propagierte Generalstreik  
ist nirgendwo in Erscheinung getreten.  
Die KPD-Strategen sind um eine Nieder-  
lage reicher.

Von dem deutschen Arbeiter könnten in Deutschland manche Leute etwas lernen. Vor allem die Herrschaften, die es sich in den Kopf gesetzt haben, sie allein könnten und müssten den deutschen Arbeiter führen. Bei manchen dieser Herrschaften ist die Einbildungskraft so stark, dass sie allen Ernstes den deutschen Arbeiter für einen Generalstreik mobilisieren zu können glaubten, der unmittelbar nach Neujahr einsetzen sollte. Die grössenwahnsinnigen Niederlagestrategen der kommunistischen Revolutionären Gewerkschaftsopposition haben jedoch ihre Rechnung ohne den deutschen Arbeiter gemacht. Dieser deutsche Arbeiter ist nicht so dumm wie die, die sich aus eigener Machtvollkommenheit zu seinem Führer aufwerfen wollen. Die Generalstreikparole verwandelte sich binnen 24 Stunden in eine Generalpleite der RGO.

Überall im Reich und vor allem in Westdeutschland, im Ruhrrevier, fielen die kommunistischen Streikhetzer bei den Arbeitern ab. Alle Terrormassnahmen der kommunistischen Stosstrupps, durch die die Arbeiter gezwungen werden sollten, einen Streikunsinn mitzumachen, waren vergebens. Wo die Streikparole da und dort befolgt wurde oder unter Druck wohl oder übel mitgemacht werden musste, war kaum etwas von einer Auswirkung auf die betreffenden Industrien zu spüren. Weder in Berlin noch in Dortmund noch in Essen, noch in Köln noch sonst irgendwo fand die Streikparole der RGO ein nennenswertes Echo. Die Presse konnte daher bereits am Montag-Abend ganz allgemein das Scheitern der grossen kommunistischen Streikaktion feststellen.

Die Kommunistenpleite ist offenkundig. Die Blamage der kommunistischen Phrasendrescher ist riesengross; denn zu keinem Zeitpunkt konnten sie mehr auf Anklang rechnen als in diesem Augenblick. Nie war der deutsche Arbeiter mehr von Erbitterung und Empörung erfüllt als in diesen Tagen, und gerade der Bergarbeiter, dem die Notverordnung besonders übel mitspielte, hätte Grund genug, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen oder die Grubenlampe in die Ecke zu feuern. Der Kohlengraber, der im Hinblick auf seine harte Arbeit von rechts wegen mit seinem Lohn an der Spitze stehen müsste, steht weit hinten an 14. bis 16. Stelle, und die Notverordnung hat seinen Lohn nicht wie bei den meisten übrigen Arbeiterkategorien auf den Stand vom Januar 1927, sondern auf den Hungerstand von 1925 heruntergedrückt. Warum das geschah, ist bekannt, auch dem Bergarbeiter bekannt. Er weiss, was der englische Inflationsexport für die deutsche Kohle in den Kampfgebieten der Konkurrenz bedeutet. Aber von dieser Erkenntnis wird er nicht satt. Mit Recht beschwert er sich darüber, dass die Regierung nicht zwischen seiner Notlage und der Zwangslage des Kohlenmarkts

einen vermittelnden Ausgleich angestrebt hat. Was man dem Bergarbeiter im Lohnabbau aufgepackt hat, ist ein Unrecht und bleibt ein Unrecht, und dieses Unrecht muss verschwinden, und wir verraten wohl kein Geheimnis, wenn wir sagen, dass man auch im Reichsarbeitsministerium von der Unhaltbarkeit der Regelung der Bergarbeiter überzeugt ist.

Wenn man sich das alles vergegenwärtigt, und wenn man daran denkt, wie auch über den Kreis der Bergarbeiter hinaus in den deutschen Industrievierteln in diesen Tagen die Not durch alle Gassen schreit, wie überall der Lohnabbau den Hungerriemen noch enger schnürt, dann grenzt es geradezu ans Wunderbare, dass der Funke der Streikparole der Kommunisten nicht gezündet hat. Der deutsche Arbeiter ist, wie das Exempel zeigt, ein nüchterner Mensch. Gewarnt durch viele bittere Erfahrungen im Laufe des letzten Jahres betrachtet er seine Lage kaltblütig-kritisch; aber auch er ist doch schliesslich nur ein Mensch, und wir wundern uns wirklich nicht, wenn da und dort auf einer Grube oder in einer Fabrik ein paar hundert Mann der kommunistischen Streikparole gefolgt sind.

Wenn die Arbeiterschaft überall in überwältigender Mehrheit es abgelehnt hat, den kommunistischen Generalstreikunsinn mitzumachen, so ist das ein Tatbestand, der bei der Regierung und nicht nur bei ihr, sondern überall im Reich stärkste Beachtung und Achtung verdient; denn darüber geben sich doch wohl die massgebenden Stellen keiner Täuschung hin: die Ruhe, auf die die Generalstreikparole der Kommunisten stiess, ist eine unheimliche Ruhe. Die Selbstbeherrschung des deutschen Arbeiters darf die massgebenden und verantwortlichen Stellen nun nicht etwa dazu verleiten, sich einzureden, es sei alles in Ordnung. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Regierung sich durch die vorbildliche Haltung des Arbeiters nun etwa einlullen liesse.

Die Gewerkschaften werden, soweit es auf sie ankommt, dafür sorgen, dass die Selbstbeherrschung des deutschen Arbeiters nicht falsch gedeutet wird. Diese Selbstbeherrschung ist, wie auch in den Reihen der christlichen Gewerkschaften neuerdings mit besonderer Betonung hervorgehoben wird, der erfreulichste Aktivposten inmitten der allgemeinen Depression, Resignation, Ungewissheit und Unsicherheit. "Die Gewerkschaften", so schreibt z.B. die "Sozial-Wirtschaftliche Korrespondenz", die vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften herausgegeben wird, in einer beachtenswerten Neujahrsbetrachtung, "wissen um was es geht. Sie haben nicht umsonst jahrzehntelang gekämpft um ihre gleichberechtigte Einordnung in das Ganze. Jetzt gilt es über alle Gegenwartsnot hinweg die wesentlichste Grundlage des Erreichten in die Zukunft hinüberzueretten. Sie tun das mit der Besonnenheit, die nur disziplinierten Menschen eigen ist. Die gewerkschaftliche straffe Schulungsarbeit langer Jahrzehnte ist nicht vergeblich gewesen. Sie hat den Arbeiter gelehrt, dass in Notzeiten ihr grösster Feind radikale Unbeherrschtheit ist, die wohl alles zerschlagen kann, aber nicht einen einzigen Baustein zum Wiederaufbau zu liefern imstande ist."

Nicht die Polizei hat die Streikaktionen der KPD verhindert, wie die Rechtspresse mit deutlicher Stimmungsmache für die Kommunisten die Dinge darstellt, sondern die gewerkschaftliche Schulung der Arbeiterschaft. Die Gewerkschaftsfront ist keine Front von Neurasthenikern. Ihre Soldaten haben Nerven. Nicht nur die Preussen von 1866 - auch die Gewerkschaften schiessen nicht so schnell. Ihre Front ist die Front der eisernen Nerven. Diese Front ist bei den der Regierung nahestehenden, christlichen Gewerkschaften "der sicherste, wenn nicht der einzige Eckpfeiler einer Regierung, die Ordnung und Wiederaufstieg erstrebt," genannt worden. Umso mehr darf diese Front dann aber auch die Regierung darauf aufmerksam machen, dass die Deutschland noch bevorstehenden schweren Tage nur überstanden werden können, wenn die Lasten gerechter als bisher verteilt werden.

SPD. Glatz, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Der 53 Jahre alte nationalistische Buchhalter Neumann wurde hier wegen Vergehens gegen das Republikenschutzgesetz zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Neumann hatte nach einem verlorenen Prozess an den Oberstaatsanwalt aus Verärgerung eine offene Karte gerichtet, auf der es hiess: "Die Rechtsauffassung des Oberstaatsanwalts findet nur bei Strolchen, Banditen, bei jesuitischem und marxistischem Gesindel Anklang. Diese Rechtsauffassung ist nur möglich in dem verpesteten, stinkenden System, das sich vom Volksbetrug nährt. Wir sprechen uns wieder, Herr Oberstaatsanwalt! Heil Hitler!"

Als der Staatsanwalt gegen den Rüpel drei Monate Gefängnis beantragt hatte, flehte der "rauhe Kämpfer" Hitlers das Gericht folgendermassen an: "Schicken Sie mich zum Nervenarzt, meine Herren! Er wird sagen, der Mann gehört nicht ins Gefängnis, sondern in eine Nervenheilanstalt!" Trotzdem wurden dem Rüpel mildernde Umstände versagt. Immerhin hat er die Chance, angesichts seiner Verücktheit bei Hitlers noch einmal etwas zu werden.

SPD. Die von nationalsozialistischer Seite aus Hessen verbreitete Meldung, dass das Hochverratsverfahren gegen den Verfasser der Boxheimer Dokumente, Assessor Best eingestellt worden sei, entspricht nach einer Mitteilung des Reichsgerichts nicht den Tatsachen. Die Ermittlungen werden vielmehr fortgesetzt. Beauftragt mit dem Verfahren ist der zum Untersuchungsrichter ernannte Reichsgerichtsrat Zöllner.

SPD. New York, 4. Januar (Eig. Bericht)

Philadelphia, die drittbedeutendste Stadt der Vereinigten Staaten, ist im Begriffe den Weg zu gehen, den Chicago und andere Städte vor ihr gegangen sind. Ohne Warnung, ohne jede Andeutung, dass es um die Stadtfinanzen zu schlimm stände, ist das städtische Kreditgebäude zusammengebrochen und die Stadt genötigt worden, ihren 25 639 Angestellten die halbmonatlichen Gehälter bis auf weiteres schuldig zu bleiben. An ihrer Stelle sind Zahlungsausweisungen ausgegeben worden, auf die sich der Angestellte, wenn ihm das Glück hold ist und er beim Bäcker und Fleischer persönliches Vertrauen besitzt, noch Kredite verschaffen kann.

Was sich in Philadelphia ereignet, ist nicht nur eine neue Illustration der Methoden, mit denen in Stadt und Land von bürgerlichen Parteimaschinen regiert wird und deren Zweck einzig darin besteht, die städtischen Finanzstrukturen skrupellos zu unterhöheln. Aber darüber hinaus geht es um mehr, handelt es sich wie in Chicago um einen erbitterten Kampf zwischen der Stadtverwaltung und der reichen Unternehmerwelt, die die städtischen Geschäfte nach ihrem Sinne geleitet wissen will. Die Ausgabe der papiernen Geldanweisungen war unweidbar, nachdem die Banken sich geweigert hatten, der Stadt den verhältnismässig unbedeutenden Betrag von 1 625 000 Dollar, etwa 7 Millionen Mark, für Lohnzahlungen vorzuschüssen. Hinter der Weigerung der Banken stand aber eine ursprünglich zur Reorganisation der Stadtfinanzen eingesetzte Kommission von fünfzehn führenden Geschäftsleuten Philadelphias, die wegen der ablehnenden Haltung der Stadtbehörden gegen ihre Reorganisations- und Sanierungsentwürfe geschlossen zurückgetreten war. In den Verwaltungskreisen von Philadelphia trägt man sich, von allen Seiten verlassen, jetzt mit dem Plan einer 35 prozentigen Steuererhöhung, gegen die aber bereits zu riesigen Protestversammlungen der empörten Bürgerschaft aufgerufen worden ist. Wird nichts getan, so sehen sich die Stadtkassen im kommenden Jahre einem Fehlbetrage von mindestens dreissig Millionen Dollar gegenüber und vor der Unmöglichkeit, ihren dringendsten laufenden Verpflichtungen gerecht zu werden.

Die skandalösen Vorgänge in Philadelphia werden und müssen bald auch in New York ihr Widerspiel finden. Auch hier wird achtlos an den täglich schrumpfenden Einnahmequellen vorübergegangen, während das enorme Ausgabenbudget von 700 Millionen Dollar, fast drei Milliarden Mark, mit seinen vielen Beträgen für überaus zweifelhafte Verwendungszwecke unangetastet bleibt.

---

SPD. Braunschweig, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Braunschweiger Regierungslager ist ein heftiger Krach im Gange. Nazis und Deutschnationale beschuldigen sich gegenseitig der Korruption. Neuerdings hat die Hetze der Nazis den deutschnationalen Staatsminister Dr. Kuchenthal zu der Erklärung veranlasst, dass er bei der Staatsbank niemals ein Konto unterhalten, niemals irgend welche Beziehungen gesellschaftlicher oder persönlicher Art mit den Mitgliedern des Direktoriums gepflogen und er sich auch niemals um die Stellung des Staatsbankpräsidenten beworben oder bemüht habe.

Dem Krach liegt ein Vorfall bei der Braunschweigischen Staatsbank zugrunde. Der Präsident dieser Bank hat kürzlich Aktien der Helmstädter Hütte an den tschechischen Mühlig-Konzern verkauft. Die Nationalsozialisten beantragten daraufhin gegen die Staatsbankleitung eine parlamentarische Untersuchung. Bis zur Klärung der Angelegenheit hat der deutschnationale Finanzminister Dr. Kuchenthal den Staatsbankpräsidenten auf dessen Bitte beurlaubt. Das aber genügt den Nationalsozialisten nicht. Sie verlangen die Amtsenthebung des Staatsbankpräsidenten und die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen ihn, trotzdem bisher konkrete Beschuldigungen gegen den Staatsbankpräsidenten keineswegs vorliegen. Infolgedessen sträuben sich ausser den Deutschnationalen auch die Volksparteiler, der Forderung der Nationalsozialisten zu entsprechen. Die ablehnend Haltung der Volkspartei ist schliesslich auch darauf zurückzuführen, dass der beurlaubte Staatsbankpräsident ihr als Mitglied angehört.

---

SPD. Shanghai, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Die chinesische Regierung hat den Völkerbund telegraphisch um die sofortige Einberufung des Völkerbundsrates ersucht. Der Antrag wird mit der Besetzung von Tschintschau durch die Japaner begründet.

---

SPD. Halle, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Landesschlichter für Mittelddeutschland hat die Tariflöhne für den Braunkohlenbergbau auf Grund der Notverordnung um 15 Prozent gesenkt. Wenn auch die Leistungszuschläge und Prämien nicht von der Kürzung betroffen werden, so sind die Löhne durch den Schiedsspruch doch unter den Stand von 1927 gesunken.

Für die Arbeiter im Mansfelder Kupfererzgebiet ist eine Lohnkürzung von 9 Prozent verfügt worden, obwohl bereits vor Erlass der Notverordnung die Löhne in Mansfeld erheblich gekürzt worden waren. Die der Mansfeld A.G. gewährten Reichs- und Staatssubventionen werden vom gleichen Zeitpunkt ab um den Betrag der Lohnersparnisse gekürzt.

---

SPD. Paris, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Der Vorschlag der "Dépêche" von Toulouse, endgültig auf die deutschen Reparationszahlungen zu verzichten, stösst in den übrigen französischen Zeitungen allgemein auf Ablehnung.

Der gemässigte "Paris Midi" schreibt: "Wie kann man gegenwärtig etwas

Endgültiges schaffen? Heute ist das Endgültige nur auf dem Gebiet der Opfer möglich, aber nicht auf dem Gebiet der Garantien. Frankreich kann sehr wohl ohne Hoffnung auf einen Gegendienst auf jede Zahlung Deutschlands verzichten, aber wenn es als Gegenleistung ein Mindestmass von Sicherheit politischer oder finanzieller Art verlangt, stösst es auf ein doppeltes Hindernis: Washington und Berlin. Wie können, wenn Amerika bezahlt werden will, seine Schuldner Deutschland von jeder Zahlung befreien?"

Der nationalistische "Figaro" erklärt, der Vorschlag der "Dépêche" fordere geradezu zum Spott heraus. Seine erste Folge bestehe darin, das Ansehen Hitlers zu erhöhen und das Gefühl seiner Stärke wieder zu erwecken. Die Nazis würden das Recht haben, zu verkünden, dass sie durch die Furcht, die sie einflößten, die Agenten der Tribut-Annullierung gewesen sind. Dadurch würde dann, was sowohl im Programm der Nazis wie in dem der Weimarer Parteien stehe, die Wiederherstellung Grossdeutschlands mit Hilfe des Anschlusses, die Rückgabe des polnischen Korridors, Polnisch-Oberschlesiens, Eupen und Malmédys und trotz Locarno des Elsass folgen.

Der "Temps" beschränkt sich vorläufig auf die Feststellung, dass man in dem Artikel der "Dépêche" eine Melodie erkenne, die schon oft von dem Sozialisten Léon Blum gesungen worden sei.

-----

SPD. Hannover, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Das hannoversche Naziorgan, das im März vorigen Jahres vom Oberpräsidenten Noske wegen Beleidigung des Preussischen Ministerpräsidenten und des verstorbenen Reichskanzlers Hermann Müller auf drei Wochen verboten worden war und auf Grund dessen Beschwerde beim Reichsgericht das Verbot auf zwei Wochen befristet wurde, hatte gegen den preussischen Ministerpräsidenten und den Oberpräsidenten eine Schadenersatzklage in Höhe von 9092 Mark angestrengt. Die Klage ist jetzt von der 3. Zivilkammer des Landgerichts Hannover abgewiesen worden.

In der Begründung des Urteils heisst es, dass sich Oberpräsident Noske keine Amtspflichtverletzung habe zuschulden kommen lassen und auch kein materiell unbegründetes Verbot erlassen habe. Dass die Beklagten (Oberpräsident und Ministerpräsident) in dem Artikel einen Verstoss gegen das Gesetz erblickt haben, könne nicht als fahrlässiges Verhalten angesehen werden. Auch die Behandlung der Beschwerde sei nicht fahrlässig gewesen.

-----

SPD. Bitterfeld, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Streikparole der KPD ist auch im Bitterfelder Industriebezirk völlig verpufft. Die kommunistischen Erzählungen über Streiks in der chemischen Industrie oder über Streikbewegungen im Bitterfelder Industriegebiet treffen ebensowegig zu wie die Erzählungen von Massenverhaftungen unter Verhängung des Ausnahmezustandes über Bitterfeld.

-----

SPD. Paris, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

In Méru, nördlich von Paris, ist am Sonntag ein Jauré-Denkmal eingeweiht worden. Die Festreden hielten der sozialistische Bürgermeister der Stadt, Paul Faure und Compère-Morel.

-----

SPD. Genf, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Die chinesische Regierung hat anlässlich des neuen Vormarsches der Japaner westlich des Flusses Liao eine Note an den Völkerbundsrat gerichtet, in der sie Japan für alle Folgen der legitimen Verteidigung ihres Landes verantwortlich macht. Unter Missachtung der verträge und Bruch der dem Völkerbund gegenüber eingegangenen Verpflichtungen habe Japan neue schwere Kämpfe hervorgerufen. Die Erklärung des japanischen Aussenministers, dass die neue Offensive eine Schutzmassnahme gegen Banditen darstelle, widerspreche vollkommen den Tatsachen. Noch am 27. Dezember 1931 sei eine gemischte Brigade aus Korea zu den Offensivtruppen geholt worden. Die Kämpfe hätten ausschliesslich der regulären chinesischen Armee- und Polizeitruppe gegolten. Am Schluss der Note, die vom 31. Dezember 1931 datiert ist, werden vom Rat sofort wirksame Massnahme verlangt.

Der englische Militärattaché in Tschintschau meldet, dass die Chinesen alle Truppen aus der Stadt zurückgezogen haben. Er bestätigt ferner die chinesischen Telegramme an den Völkerbund, nach denen die Japaner grosse Truppenverstärkungen erhalten und bei ihrer Offensive zahlreiche chinesische Städte und Ortschaften sowie Tschintschau selbst bombardiert haben.

-----  
SPD. Paris, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Die am Montag vom "Journal" veröffentlichte Meldung seines Berliner Korrespondenten, dass der deutsche Botschafter von Hoesch sowie die Botschafter in London und Rom in dieser Woche Demarchen bei den verschiedenen Regierungen unternehmen sollen, um diese über den "endgültigen Standpunkt der Reichsregierung in der Reparationsfrage" zu informieren, ist, wie der Korrespondent des "Soz. Pressedienst" in Paris erfährt, nicht zutreffend. Botschafter von Hoesch hat während eines kurzen Aufenthaltes in Berlin weder mit dem Reichskanzler noch mit dem Staatssekretär von Bülow sprechen können, da beide verreist waren. Auch in der Zwischenzeit hat von Hoesch keine Weisung betreffend einer besonderen Demarche bei der französischen Regierung erhalten. Der deutsche Standpunkt in der Reparationsfrage ist allgemein bekannt, sodass neue Weisungen überflüssig wären. Allerdings wird der Botschafter in den nächsten Tagen Laval und Briand Besuche abstatten, die aber mit dem Reparationsproblem nicht unmittelbar in Zusammenhang stehen.

-----  
SPD. Halle, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Gegen den sozialdemokratischen Vorsteher der Arbeitergemeinde Untertent-  
schenthal Bruno Böttge hatten reaktionäre Kreise eine grossangelegte Hetze eingeleitet. Selbst im preussischen Landtag wurden mehrere sogenannte Kleine Anfragen eingebracht. Vor einem Jahre überreichten die Marxistentöter dem Staatsanwalt eine Liste von über 50 Anklagepunkten. Nach langer Untersuchung schälten sich ganze vier als einigermaßen haltbar heraus. Vor dem Grossen Schöffengericht Halle liess die Staatsanwaltschaft nach vielstündiger Verhandlung selbst drei Punkte fallen und nur wegen eines einzigen wurde Bestrafung verlangt. Das Gericht erkannte in allen Fällen auf Freisprechung.

Eine gleiche Hetze wurde gegen den sozialdemokratischen Amtsvorsteher Schmidt in Brachwitz bei Halle eingeleitet. Schmidt wurde beschuldigt, Ver-  
sicherungsgelder in Höhe von 1600 Mark, die er als Gemeindevorsteher im Wege der Landfeuersozietät eingezogen hatte, unterschlagen zu haben. Auch hier erfolgte vor dem Schöffengericht glatter Freispruch von der Anklage der Amtsunterschlagung.

Ganz sicheren Erfolg versprachen sich die grosskapitalistischen Kreise mit ihrer Aktion gegen den sozialdemokratischen Direktor des Arbeitsamtes

Bitterfeld, Feldmann. Monatelang zehrte die lokale und natürlich auch die kommunistische Presse von diesem "sozialdemokratischen Korruptionsskandal". Und der Erfolg? Das eingehende Ermittlungsverfahren wurde jetzt von der Staatsanwaltschaft eingestellt, weil dem Genossen Feldmann auch nicht eine einzige Verfehlung nachgewiesen werden konnte!

-----

SPD. Köln, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

In der SA-Kaserne in der Mittelstrasse in Köln sind in der letzten Zeit mehrfach Krätze-Erkrankungen erfolgt, was auf die Sauberkeit in dieser Keimzelle Hitlerscher Herrlichkeit ein bezeichnendes Licht wirft.

Das Kölner Naziblatt, der "Westdeutsche Beobachter", wusste dieser Tage von einem blutigen Ueberfall von Kommunisten auf einen SS-Mann in einer Wirtshaft in Köln-Mühlheim zu berichten. Wie sich jetzt herausstellt, handelt es sich bei dieser Sache um eine etwas heftige tätliche Auseinandersetzung zwischen einem Arbeiter und einem Abbruch-Unternehmer, der dem Arbeiter den Lohn für vier Wochen schuldig geblieben war und ihn auf die Strasse gesetzt hatte. Weil der Arbeiter nicht zu seinem Lohn kommen konnte, verabreichte er dem Unternehmer eine gehörige Tracht Prügel. Mit Politik und Kommunismus hat die Sache nicht das geringste zu tun. Um aber von den eigenen Schandtaten der Nazis abzulenken, wird daraus ein blutiger Ueberfall gemacht.

-----

SPD. Wien, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Als Nachspiel zu dem grossen Putschprozess hat heute vor den Grazer Geschworenen ein Prozess gegen einen Schutzbündler begonnen, der am 13. September bei einer Schiesserei mit der Heimwehr in dem steirischen Orte Pernegg einen Heimwehrmann erschossen haben soll und deshalb wegen Mord angeklagt ist! Er und sozialdemokratische Zeugen behaupten, dass der Heimwehrmann nicht durch seinen Schuss, sondern durch den eines Heimwehrmannes getötet wurde. Obwohl gegen diesen Heimwehrmann auch eine Anzeige erstattet wurde, ist nur der Sozialdemokrat beklagt. Der von den Sozialdemokraten beschuldigte Heimwehrmann ist heute als Zeuge vernommen worden, aber nicht vereidigt worden. Er gab zu, geschossen zu haben, bestreitet aber, den tödlichen Schuss abgefeuert zu haben, während die Sozialdemokraten ihn weiter beschuldigen. Der Prozess dürfte noch morgen andauern.

-----

SPD. Reichstagspräsident Löbe hat den Ältestenrat des Reichstags für Dienstag, den 12. Januar 11 Uhr vormittags einberufen, um eine Entscheidung über den neuen Antrag der Kommunisten auf vorzeitige Reichstagseinberufung herbeizuführen. Angesichts der internationalen Lage und der schwebenden und bevorstehenden internationalen Verhandlungen wird in parlamentarischen Kreisen angenommen, dass der Antrag auf vorzeitige Einberufung des Reichstags auch diesmal keine Mehrheit finden wird.

-----

SPD. Die Ereignisse in Indien haben sich in den wenigen Tagen seit der Rückkehr Gandhis aus London überstürzt. Was der Führer der indischen Nationalistenpartei in seiner Schlussrede auf der "Konferenz am Runden Tisch" nur vorsichtig und unklar angedeutet hatte, nämlich die Möglichkeit einer Wiederaufnahme des Kampfes gegen die britische Oberherrschaft als Antwort auf die ungenügenden Konferenzergebnisse, ist schnell zur Tatsache geworden. Gandhi

selbst sitzt wieder im Gefängnis.

Es ist nicht ganz einfach, wenn man die Vorgänge in Indien nüchtern und objektiv zu betrachten versucht, ein klares Urteil über die Schuldfrage im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung zu fällen. Dass der englische Regierungswechsel im Spätsommer des vergangenen Jahres die Erfolgsaussichten der Londoner Konferenz nicht gerade vergrößert hatte, lässt sich gewiss nicht bestreiten. Immerhin wurden die eigentlichen antiindischen Scharfmacher unter den Konservativen, insbesondere Winston Churchill, von der neuen Regierung bewusst ferngehalten. Die neue "nationale Regierung" bekannte sich ausdrücklich und vorbehaltlos zu der Indien-Politik des Labour-Kabinetts. Die Londoner Konferenz scheiterte - wenigstens äusserlich - nicht so sehr an dem Mangel an Entgegenkommen durch die Engländer als an den Gegensätzen unter den indischen Delegierten, vor allem zwischen Hindus und Mohammedanern. Aber auch die indischen Fürsten wie auch die Vertreter der Parias lehnten die Ansprüche Gandhis und seiner Freunde von der Kongresspartei ab, weil sie, genau so wie die Mohammedaner von einer schrankenlosen Herrschaft der nationalistischen Hindus ohne britisch Oberkontrolle, nichts Gutes erwarten. Das ist der nackte Tatbestand, an dem man bei aller instinktiven Sympathie für den Freiheitsdrang der Mehrheit der indischen Bevölkerung nicht achtlos vorübergehen kann.

War indessen alles, was sich seit dem Ende der "Konferenz am Runden Tisch" ereignet hat, unvermeidlich? Das ist eine andere Frage. Es scheint, dass es auf beiden Seiten an gutem Willen gefehlt hat und dass man hingegen auf beiden Seiten es auf eine baldige Kraftprobe hat ankommen lassen. Während sich Gandhi noch auf der Rückreise befand, erwigneten sich vor allem in den nordwestlichen Provinzen Unruhen und Gewalttaten, die der Vizekönig Lord Willingdon mit der Verhängung des Belagerungszustandes beantwortete. Gandhi traf vor etwa einer Woche in Bombay wieder ein und fand dort eine gewitterschwangere Atmosphäre vor. Er hat nichts getan, um die Gemüter zu beruhigen, vielmehr die Aufhebung der Ordonnanzen des Vizekönigs als Voraussetzung für die Vermeidung des abermaligen Ausbruchs der Auflehnungsbewegung gefordert.

Die englische Arbeiterpartei hat durch ein Telegramm ihres parlamentarischen Führers Lansbury an Lord Willingdon zum Ausdruck gebracht, dass sie ein Einlenken des Vertreters der britischen Krone für wünschenswert hielt. Vielleicht kam diese Mahnung zu spät, wahrscheinlicher ist es aber, dass die jetzige englische Regierung aus Prestige Gründen ein Zurückweichen in dem jetzigen Zeitpunkt gar nicht mehr wollte: sie hält anscheinend den Augenblick für günstig, zur Offensive überzugehen. Gandhis Ansehen hat zweifellos infolge des Fehlschlages seiner Londoner Mission auch in Indien selbst gelitten, nachdem sich herausgestellt hat, dass grosse Teile der Bevölkerung, vor allem die nationalen Minderheiten, auf den britischen Schutz gegen die Hindus nicht verzichten wollen.

Die englische Regierung und die englischen Behörden halten ihre moralische Lage heute offenbar für weit besser als vor dem Londoner Einigungsver such. Nur so ist es zu erklären, dass sie die Drohung Gandhis mit der unverzüglichen Wiederaufnahme des Ungehorsams gegen die Gesetze, des Steuerstreiks und des Boykotts britischer Waren mit seiner sofortigen Verhaftung beantwortet haben. Sie haben auch den Präsidenten des Allindischen Kongresses Patel verhaftet, die Nationalistische Kongresspartei aufgelöst und für ungesetzlich erklärt und überhaupt eine ganze Reihe von Massnahmen ergriffen, die zumindest von starkem Selbstvertrauen zeugen. Sie scheint die grosse Kraftprobe nicht zu scheuen, fast sieht es danach aus, als hätte sie sie sogar provokieren wollen.

Gandhi hat bei seiner abermaligen Verhaftung seine Anhänger formlich beschworen, sich nicht zu Gewalttaten hinreissen zu lassen. Er hält nach wie vor die Gewaltlosigkeit für die wirksamste Parole. Aber hat er noch die Massen fest in der Hand? Das ist gegenwärtig die Schicksalsfrage für Indien - und für Grossbritannien. Schreitet nämlich die Bewegung über den Kopf des eingesperrten Gandhi hinweg, dann schliddert das riesige indische Reich in einen blutigen Bürgerkrieg, bei dem beide Teile kaum etwas gewinnen können, aber unendlich viel riskieren!



SPD. London, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Verhaftung Gandhis hat es klar gemacht, dass die indische Regierung den Stimmen, die zur Zurückhaltung und Nachgiebigkeit mahnten, kein Gehör zu schenken gedenkt. Die vier neuen Verordnungen, die inzwischen bekannt gemacht worden sind, beseitigen auch den letzten Zweifel hieran. Sie machen den Kongress ungesetzlich, sodass seine Organisationen jederzeit und überall in Indien aufgelöst werden können. Die Regierung will die dem Kongress zur Verfügung stehenden Automobile beschlagnahmen und seine Mitglieder, ebenso wie seine finanziellen Unterstützer an der Benutzung der Bahn und Post verhindern. Die Behörden können Verhaftungen vornehmen und die Gefangenen ohne Untersuchung im Gewahrsam behalten. Das Postenstehen zur gewaltlosen Ausübung des Boykotts ist verboten.

Gandhi ist in das Gefängnis von Poona eingeliefert worden, das er nun zum dritten Mal betritt. Die Polizei hatte die Telegrafen und Telefone dort unter Kontrolle gestellt, sodass die Bevölkerung nichts von der bevorstehenden Ankunft des Mahatma wusste. In Bombay löste der Kongress ein Komitee wegen des Verbotes auf und ernannte stattdessen einen Kriegsrat. Grössere Kundgebungen fanden in Bombay statt. An den Umzügen beteiligten sich etwa 50 000 Menschen. Die Demonstrationen verliefen bisher ruhig. Zwei Flugzettel wurden am Montag Vormittag in der Stadt verteilt, auf denen die Bevölkerung zu einer dreitägigen Arbeitsruhe und zu grossen Demonstrationen aufgerufen wurde.

SPD. London, 4. Jan. (Eig. Drahtb.)

Der Sachverständige des englischen Schatzamtes, Sir Frederic Leithross, verschiebt seine geplante Reise nach Paris zur Vorbereitung einer englisch-französischen Stellungnahme auf der Reparationskonferenz immer weiter. Die Engländer studieren immer noch die deutsche wie die französische Haltung und haben sich, da ja auch diese noch ungewiss ist, keine taktischen Pläne für ihr eigenes Vorgehen auf der Reparationskonferenz festgelegt. Der Premierminister hat über Sonntag die gesamten Akten über die Reparations- und interalliierte Schuldenfrage durchgearbeitet. In der nächsten Woche soll sich die erste Kabinettsitzung nach den Weihnachtsferien mit der Frage des englischen Verhaltens auf der Konferenz in Lausanne beschäftigen. In politischen Kreisen taucht eine Vielzahl von Plänen auf, darunter auch derjenige, dass man vielleicht keinen weiteren Ausweg finden wird, als eine Aufteilung der Reparationskonferenz in zwei Teile vorzunehmen, wobei die Lösung der entscheidenden Fragen auf den Juni verschoben würde. Vielleicht, so denkt man, wird bis dahin die wirtschaftliche Entwicklung auch dem französischen und den amerikanischen Standpunkt untergraben.

SPD. Wien, 4. Januar (Eig. Drahtb.)

Das jugoslawische Kabinett Ziwkowitsch hat heute dem König seine Demission überreicht.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

# Aus aller Welt

Arbeit auf dem Meeresgrund.

Der Nachkrieg um die deutsche Kriegsflotte.

SPD. Die englische Bergungsfirma, die die vor Scapa Flow versenkte deutsche Kriegsflotte heben wollte, hat ihre Arbeiten vorläufig eingestellt.

Vineta, die versunkene Stadt, eines der schönsten Märchengebilde aus Kindheitstagen, scheint in einer realistischen Form Wirklichkeit zu werden. In unserem Zeitalter der Technik geht man daran, die Schätze, die auf dem Meeresgrunde liegen und von denen die Chroniken berichten, zu heben und sie für die Nachwelt nutzbar zu machen. Im Nemi-See wird dem Grundschlamm ein Kaiserschiff aus altrömischer Zeit entrissen. An der spanischen Küste, im mexikanischen Golf, an den alten holländischen Fahrstrassen des Nordmeeres sind jetzt überall Taucher und Hebevorrichtungen am Werke, um die vor Jahrhunderten versunkenen Schätze ganzer Schiffstädte wieder zu heben.

Einer der bekanntesten Versuche wird unmittelbar an der holländischen Küste unternommen. Seit 100 Jahren versucht man dort eine alte Goldflotte zu heben, um sich in den Besitz der Goldbarren von mehreren Millionen Mark zu setzen. Diese Armada segelte einst von West-Amerika herüber, um die Tresors der Mynheers von Holland mit frischem Golde zu füllen. Unter den Augen der eigenen Reeder versank die Flotte in den Fluten der aufgeregten Nordsee. Drei Mal schon wurden dort erfolgreiche Tauchversuche unternommen. Das grosse Kapital, das in diese Unternehmungen investiert wurde, hatte sich stets gelohnt. Man schätzt, dass bisher etwa 3 1/2 Millionen Goldmark geborgen worden sind. Jetzt hat eine neue Gesellschaft die Tauchversuche wieder aufgenommen, um den letzten und grössten Teil des versunkenen Schatzes zu heben.

+

Vor einigen Jahren wurde ein anderes Experiment gewagt. Hoch oben, an der schottischen Küste, in der Bucht von Skapa-Flow liegt die deutsche Kriegsflotte auf dem Meeresgrund. Nach dem Waffenstillstande wurden die Grosskampfschiffe ausgeliefert und in Skapa-Flow interniert. In der öden und stillen Bucht sollten die Schiffe jahraus, jahrein sich mit den Gezeiten um ihre Ankerketten drehen. Der deutsche oberstkommandierende Admiral liess in einer Nacht die Bodenventile der Schiffe öffnen und die ganze Flotte versank laut- und rettungslos in den Fluten. Die Mannschaft hatte sich vorher in Sicherheit gebracht. Abgesehen von den politischen Folgen dieser Tat, entstand ein ungeheurer Materialverlust. Jedes dieser versenkten Grosskampfschiffe war eine schwimmende Fabrik, eine kleine Stadt für sich. Im Kriege hatten die grossen Linienschiffe und Panzerkreuzer durchschnittlich 1000 Mann Besatzung und jedes verfügte über Räumlichkeiten, die in ihrer Vielheit und Wirrnis an das Durcheinander eines Grosskaufhauses erinnerten.

Es mag den Laien unsinnig erscheinen, Pläne zu erwägen, diese versunkene Flotte zu heben, um die Millionenwerte irgendwie nutzbar zu machen. Denn die Schiffe sind durch die Strömung völlig verschlickt und es kostet ungeheure Summen, auch nur eines davon zu heben. Man muss sich aber den Riesenmaterialwert vorstellen, um die Bedeutung der Hebeversuche ermessen zu können. Von den 32 Grosskampfschiffen, die in Skapa-Flow versenkt worden sind, hatte jedes

einen durchschnittlichen Herstellungswert von rund 50 Millionen Mark. Ja, die 12 Schiffe der Kaiser- und Königsklasse, die grössten Linienschiffe, über die die ehemalige deutsche Kriegsflotte verfügte, repräsentierten jeweilige Bauwerte von 60 bis 70 Millionen Mark. Und die grossen Panzerkreuzer, die erst im Kriege fertiggestellt wurden, kosteten jeder 80 Millionen Mark. Die Schiffe waren nicht nur mit den modernsten Kriegsgeräten, sondern auch mit hochwertigen Turbinen und Kesselanlagen, nautischen Geräten und Signaleinrichtungen versehen. Die Sachverständigen der britischen Admiralität schätzten nach den ersten Bergungsversuchen den heutigen Materialwert der Schiffe auf rund 3 Millionen Mark. Der tatsächliche Wert der Schiffe betrug 1 1/2 Millionen Mark. Die Firma, die die Konzession zur Hebung der Kriegsschiffe erworben hatte, versprach sich allein durch Abwracken und Verschrotten einen Millionenerlös.

Die Hebungsarbeiten stiessen auf grosse Widerstände. Viele Schiffe waren gekentert, ehe sie ganz versanken. Manche hatten sich so seitlich gelegt, dass erst umfangreiche Tauch- und Schweissarbeiten notwendig waren, um überhaupt mit den eigentlichen Vorbereitungen der Hebung beginnen zu können, und wieder andere waren so verschlickt, dass man kaum an die Schiffskörper herankommen konnte. Dabei lagen die Schiffe in Meerestiefen, die auch die Taucherarbeiten ungeheuer erschwerten und verteuerten. Unsere heutigen Tauchvorrichtungen, soweit sie zur praktischen Arbeit unter Wasser wirklich benutzt werden können, lassen ein längeres Verweilen nur in verhältnismässig geringen Tiefen zu. Eine neue Erfindung eines Kölner Tauchers soll diesen Zustand allerdings ändern. In Skapa-Flow liegen die Schiffe so ungünstig, dass eine ziemlich grosse Zahl Taucher in vielen kurzen Wechselschichten tätig sein musste, um die ersten Vorbereitungen zum Heben der Schiffe treffen zu können. Bei den dort vorherrschenden Meeresströmungen und den Tiefen war ein längeres Verweilen unter Wasser unmöglich.

Um die Schiffe zu heben, mussten in erster Linie die Ventilöffnungen der Bodenventile gedichtet werden, dann wurden grosse Hebetanks versenkt und seitlich an den Schiffskörpern befestigt. Hatte man Trossen und Ketten in genügender Zahl unter die Schiffskörper gezogen, so pumpte man die Tanks leer und hob so allmählich die klobigen Schiffsriesen an die Oberfläche. Welche Lasten dabei zu bewältigen waren, erhellt daraus, dass die Schiffe bis zu 40 000 Tonnen Wasserverdrängung hatten und infolgedessen ebenso schwer waren.

Eines der ersten Grosskampfschiffe, das gehoben wurde, war der ehemalige Panzerkreuzer "Hindenburg". Das Schiff war vorwiegend ein Kriegsbau und hatte nicht weniger als 89 Millionen Mark gekostet. Als es versenkt wurde, hatte es noch nicht drei Jahre auf See gefahren. Als es geborgen und abgeschleppt wurde, stellte sich heraus, dass durch die Einwirkungen des Seewassers, Triebendes etc. der Erlös für das Verschrotten nur um ein geringeres höher war, als die Kosten - für die Hebung. Aus diesem Grunde wurden vorläufig die Bergungsarbeiten abgebrochen und die Gesellschaft verzichtete auf die Konzession zur Verschrottung der gesunkenen Flotte. So wird also "Deutschlands Zukunft", wie Wilhelm II. die Kriegsflotte bezeichnet hatte, auch weiterhin unter Wasser liegen müssen, bis die Zeit gekommen sein wird, wo es mit neuartigen Tauch- und Hebemitteln gelingen wird, auch diese letzten Reste einer versunkenen Zeit zu bergen.

W.S.

+ + +

Für 800 Millionen versteigert! In Paris verstarb der bekannte Auktionator Lair-Dubreuil, der im Laufe seiner 30jährigen Tätigkeit für etwa 800 Millionen Mark Kunstwerke und Juwelen versteigert hat. Lair-Dubreuil führte in den letzten Jahrzehnten fast alle wichtigen Pariser Versteigerungen durch. Er gab u.a. für fast zwei Millionen Mark den Zuschlag für das Perlenhalsband der Frau des Präsidenten Thiers.

+ + +

Missverständnisse in Lübeck. Im Lübecker Calmette-Prozess kam es am Montag zu einem heftigen Zusammenstoss zwischen dem Vorsitzenden und dem Verteidiger Rechtsanwalt Wittern. Rechtsanwalt Wittern erhob den Vorwurf, dass man ihm die Einsicht in die Akten der Staatsanwaltschaft verweigere. Der Vorsitzende behauptete, loyal gehandelt zu haben. Dr. Wittern bezeichnete daraufhin die Angaben des Vorsitzenden als "vollkommen unrichtig" und erbat einen Gerichtsbeschluss. Der Vorsitzende lehnte das Ersuchen ab und liess die Sitzung unterbrechen. - Anfang nächster Woche sollen die Plädoyers beginnen.

Die Wetterkatastrophe. In Ostsachsen scheint die grösste Hochwassergefahr bereits überwunden zu sein. Allerdings ist die Talsperre Malter bereits am Montag mittag übergelaufen. Der Zufluss betrug 31 Kubikmeter pro Sekunde. Ferner ist die Talsperre Lehmühle bei einem Zufluss von 28 Kubikmeter pro Sekunde vollgelaufen. Die Klingenberg Talsperre, die dritte in der Umgebung von Dresden, ist bei einer Aufnahmefähigkeit von 17 Millionen Kubikmeter Wasser bereits mit 15 Millionen Kubikmeter gefüllt. Da der Schnee im Erzgebirge jetzt aber vollkommen abgeschmolzen ist und da auch der Regen, der seit Sonntag früh niedergeht, bereits nachgelassen hat, glaubt man, dass das Hochwasser seinen Höhepunkt bereits überschritten hat. In verschiedenen Teilen des Landes, z.B. im Zschopau-Tal, bei Oschatz und bei Klingental i.V. musste der Eisenbahnverkehr unterbrochen werden. Teilweise haben die Lokomotivführer Vorsichtsbefehle erhalten.

Auch in der Provinz Hannover sind durch Regenfälle der letzten Tage und durch das plötzliche Eintreten von Tauwetter in den Bergen an zahlreichen Stellen erhebliche Hochwasserschäden angerichtet worden. Im Harz wurde der Bau der Okertalsperre bis auf weiteres eingestellt. 600 Arbeiter wurden entlassen. Die Pressestelle der Reichsbahn Hannover teilt mit, dass im Reichsbahndirektionsbezirk Hannover infolge des Unwetters an verschiedenen Stelle Betriebsstörungen eingetreten sind. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen oder Umleitung aufrecht erhalten.

Erschossener Einbrecher. In Hemelingen bei Bremen drangen des Nachts mehrere Einbrecher in die Wohnung eines Lehrers ein, wurden jedoch überrascht. Die Einbrecher nahmen gegen den Lehrer eine drohende Haltung an. In der Not gab der Angegriffene einen Schuss aus seinem Jagdgewehr ab. Einer der Einbrecher, ein vielfach vorbestrafter Willi Müller aus Hemelingen, wurde tödlich verletzt.

Vitamin B. Der Göttinger Chemiker und Nobelpreisträger Professor Windaus, dem vor kurze erst die Entdeckung des antirachitischen Vitamin D gelang, konnte jetzt in Zusammenarbeit mit seinen Schülern auch das Vitamin B in völlig reinem, kristallisiertem Zustand gewinnen. Das Fehlen des Vitamins B in der Nahrung bewirkt eine in den Tropen als Beri-Beri-Krankheit bekannte und gefürchtete Ernährungsstörung.

Brandstiftung aus Eifersucht. In der Nacht zum Montag sind in der Nähe von Casablanca vier Eingeborenenhütten niedergebrannt. Eine Maurin und ihre beiden Kinder kamen in den Flammen um. Die Untersuchung hat ergeben, dass das Feuer von dem Mann der Maurin aus Eifersucht angelegt worden war. Der Brandstifter konnte verhaftet werden.

Vier Häuser eingäschert. In Bad Salzig (Rheinland) brannten vier Wohnhäuser ab. Der Materialschaden wird mit 80 000 Mark beziffert.

Kältekatastrophe in Spanien. In Spanien ist das Thermometer an einzelnen Stellen zum Teil auf 25 Grad unter Null, im Durchschnitt auf 17 Grad unter Null gesunken. Mehrere Personen sind erfroren.

## Was wird aus der Sozialversicherung?

---

SPD. Im Reichsarbeitsministerium werden zur Zeit Pläne für eine organisatorische Neugestaltung der Sozialversicherung ausgearbeitet. Was die Notverordnung auf dem Gebiet der Sozialversicherung brachte, war nur ein Notbehelf für den Augenblick. Auch die Frage der Sanierung der Invalidenversicherung, die besonders brennend ist, steht noch offen. Was wird, ist zunächst noch das Geheimnis des Reichsarbeitsministeriums. Durch die Presse laufen verschiedene Mitteilungen über die Pläne des Ministeriums. Aus ihnen ersieht man jedoch absolut nicht, wohin die Reise gehen soll.

Der Grundgedanke der Reform ist einfach. Er liegt in der Forderung, die die freien Gewerkschaften schon wiederholt auf ihren grossen Kongressen aufgestellt haben: durchgreifende organisatorische Reform, die die Sozialversicherung einfacher, elastischer, zweckmässiger und billiger arbeiten lässt. Die Frage ist nur, in welcher Form diese Umgestaltung erfolgen soll. Man kann sich denken, dass mit Hilfe von Zwangsverbänden eine grössere Einheitlichkeit herzustellen versucht wird. Eine Anpassung des Aufbaus der Sozialversicherung an das Muster der regionalen Gliederung der Arbeitslosenversicherung liegt sicherlich ebenfalls im Bereich der Ueberlegungen. Dass für die Versicherten eine massgebende Mitwirkung in allen Zweigen der Sozialversicherung sichergestellt werden muss, wie das in der Verfassung längst versprochen würde, ist für die Gewerkschaften ein ganz besonders wichtiger Punkt. An dieser Forderung werden die Reformer kaum vorbeigehen können. Die Beseitigung des Zweigkassenunwesens und der kleineren Organisationskörper in der Sozialversicherung müsste eine Selbstverständlichkeit sein.

Bei den scharfen Interessengegensätzen, wie sie in der Organisationsfrage vorliegen, ist mit schwierigen Verhandlungen zu rechnen, wenn die Vorlage in den Reichsrat - die Länder sind an der Reform ganz besonders interessiert - und in den Reichstag kommen sollte. Geplant ist eine Neuregelung auf dem normalen gesetzgeberischen Weg. Aber ist bei diesem Reichstag praktische Arbeit möglich? Was kümmert die Radikalinskis die Sozialversicherung? Für sie ist die Versicherung nur ein Objekt zur Hetze, obwohl für die Versicherten bei der Reform wichtige Dinge auf dem Spiel stehen. Schon deshalb wäre eine gründliche Behandlung der kommenden Vorlage in den Ausschüssen des Reichstags notwendig.

Angesichts der grossen Bedeutung der Reform könnte es nicht schaden, wenn der Reichsarbeitsminister, sobald er zu den Vorschlägen seiner Referenten Stellung genommen hat, den unmittelbar interessierten Kreisen die Möglichkeit geben würde, noch vor der Gestaltung der eigentlichen Regierungsvorlage ein Wörtlein mitzusprechen. Man darf doch wohl annehmen, dass er nicht die Absicht hat, in einer so bedeutsamen Angelegenheit, wie sie die Reform der Sozialversicherung darstellt, die Öffentlichkeit eines Tages vor vollendete Tatsachen zu stellen. So etwas ging vielleicht zur Not noch bei der letzten Notverordnung. Diesmal aber, wo es ums Ganze geht, liegt doch eine rechtzeitige Klärung des Möglichen und Notwendigen eigentlich auch im Interesse der Arbeit der Regierung. Die Ungewissheit hat bereits allerhand Befürchtungen hinsichtlich der Sanierung der Invalidenversicherung wach werden lassen. Die Invaliden möchten nicht gerne die Leidtragenden einer Ueberrumpelung sein.

---

SPD. Am Montag trat der Vorstand des IGB in Berlin zu einer Sitzung zusammen. Zur Beratung stand u.a. der Bericht über die Lage der Gewerkschaften in lateinamerika. Im Hinblick auf die Besprechungen mit Vertretern der Gewerkschaften der südamerikanischen Länder, die demnächst in Genf stattfinden werden, wurden verschiedene Massnahmen beschlossen, um ein engeres Zusammenarbeiten mit der Gewerkschaftsbewegung lateinamerikas herbeizuführen.

Eingehend wurde die Frage einer innigeren Zusammenarbeit des IGB mit den internationalen Berufssekretariaten auf organisatorischer Grundlage erörtert. Die verschiedenen Möglichkeiten sollen der bevorstehenden Ausschusssitzung und der Konferenz der internationalen Berufssekretariate in Bern unterbreitet werden.

Für die gemeinsame Abrüstungskonferenz des IGB und der SAJ, die am 11. und 12. März in Bern stattfinden wird, wurden die letzten Vorbereitungen getroffen. Am Tage vor dem Zusammentritt der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes wird die internationale Petition der organisierten Arbeiterschaft dem Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz durch die Vorsitzenden beider Internationalen sowie die beiden Vorsitzenden der gemeinsamen Abrüstungskommission überreicht werden.

Die Tagung des Vorstandes wird am Dienstag fortgesetzt.

SPD. In diesen Tagen werden in einer grossen Anzahl von Oberpostdirektionsbezirken rund 2 000 Telegrafenerbeiter gekündigt und entlassen. Diese Entlassungen sind auf einen erheblichen Arbeitsrückgang im Telegrafenaufbau zurückzuführen.

Die Kündigung hat auch in der letzten Sitzung des Verwaltungsrats der Deutschen Reichspost am 30. Dezember eine Rolle gespielt. Die Verwaltungsratsmitglieder Bender, Hertz und Genossen hatten den Antrag gestellt, einen Teil der durch die Senkung der Löhne und Gehälter erzielten Einsparungen bei der Deutschen Reichspost zur Arbeitsbeschaffung für die Telegrafenerbeiter zur Verfügung zu stellen. Bender betonte, die Reichspost könne doch nicht gut mit dem schlechten Beispiel vorangehen und das Heer der Arbeitslosen vergrössern. Der Staatssekretär und der Minister blieben aber bei ihrer Auffassung, dass sich die Entlassung der 2000 Telegrafenerbeiter nicht verhindern lasse. Der Antrag Bender und Genossen wurde abgelehnt.

Pflicht der Reichspostverwaltung wäre es gewesen, alles zu tun, um diese Entlassungen zu vermeiden und bei etwas gutem Willen hätte sich das auch ermöglichen lassen.

SPD. Im Lohnstreit bei der Berliner Verkehrs A.G. und den Gas- und Wasserwerken ist noch keine Einigung zustande gekommen. Die Gewerkschaften halten daran fest, dass Lohnkürzungen über die Bestimmungen der letzten Notverordnung hinaus unzulässig sind.

Die Kommunisten versuchen den Tarifkonflikt für ihre Zwecke auszunutzen. Bis jetzt hatten sie damit aber kein Glück. Die freigewerkschaftlichen Funktionäre fassen am Montag abend die entscheidenden Beschlüsse.

SPD. Für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau hat der Schlichter die Löhne ab 1. Januar um 15% gekürzt.

## Notbrücken im Welthandel.

---

SPD. Der normale Warenaustausch zwischen den Völkern ist heute weitgehend unterbrochen. Währungsstörungen und Devisenzwangsregelungen in mehr als 20 Ländern und die Absperrung des internationalen Kredit- und Kapitalverkehrs infolge des allseitigen politischen und wirtschaftlichen Misstrauens haben die Zollbarrieren erhöht, das System der Einfuhrverbote gestärkt und den Gedanken der "nationalen Selbstgenügsamkeit" (Autarkie) bis zur Psychose gesteigert. Dabei sind die Völker nach wie vor auf den Austausch angewiesen. Die Versuche häufen sich deshalb, die Einbrüche in das bisherige handelspolitische System der Welt durch den Bau von Notbrücken, die von Fall zu Fall für die Durchführung einzelner grösserer Geschäfte errichtet werden, weniger gefährlich zu machen. Wie wenig solche Versuche bisher gefruchtet haben, dafür einige Beispiele.

Von deutscher Seite wurden die ersten solcher Tauschgeschäfte versucht. Man wollte 500 000 Tonnen Ruhrkohle gegen 200 000 Sack Brasilkaffee umsetzen. Dem lag der Gedanke zugrunde, dass man auf beiden Seiten die gewaltigen Lagerbestände verringern wollte. Der Plan ist dann ebenso schnell in der Versenkung verschwunden, wie er aufgetaucht war. Ein ähnliches Tauschgeschäft wurde zwischen argentinischen Genossenschaften und einer deutschen Industriegruppe versucht. Nach einem von der argentinischen Regierung genehmigten Plan sollten in Deutschland rund 700 Elevatoren und umfangreiches Verkehrsmaterial bestellt werden; die Gegenlieferungen sollten in Weizen, Mais, Fleisch, Baumwolle und anderen agrarischen Produkten bestehen. Auch von diesem Geschäft wurde nur der Plan bekannt. Mit Jugoslawien sollte auf der Grundlage verhandelt werden, dass Deutschland für 20 Millionen Mark Industrieprodukte liefert, die bisher als Sachlieferungen nach Jugoslawien kamen. Jugoslawien sollte dafür Getreide liefern. Auch aus diesem Plan ist nichts geworden. Gemeinsam war allen diesen Versuchen, unter Ausschaltung von Barzahlungen zwischen den beiderseitigen Lieferanten und Käufern die Waren direkt zu tauschen und gegenseitig aufzurechnen. Die bisherigen deutschen Erfahrungen rechtfertigen die Erwartung nicht, dass auf diesem Wege auch nur annähernd eine Überwindung der allgemeinen handelspolitischen Spannungen möglich sein wird.

Auch die im Ausland gemachten Erfahrungen rechtfertigen nur pessimistische Auffassungen. Zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist ein Austauschgeschäft von 1,28 Millionen Sack Brasilkaffee gegen 25 Millionen Bushel amerikanischen Weizens zustande gekommen. Aber nach Eintreffen der ersten Weizenlieferung wurde festgestellt, dass es sich um minderwertige Qualitäten handelt, die Annahme wurde verweigert und das Geschäft kam nicht zustande. Noch nicht abgeschlossen ist ein Tauschgeschäft zwischen schwedischen Produktions- und Handelsfirmen und dem persischen Aussenhandelsmonopol. Persien hat Aufträge für die Lieferung von Eisenbahnmaterial im Betrag von 2,5 Millionen Dollar erteilt und verhandelt über weitere Aufträge bis zu einem Gesamtwert von 15 Millionen Dollar. Von Persien sollen Früchte, Häute, Wolle, Kupfer, Silberwaren, Tee und Tabak geliefert werden. Die Vertragspartner gewährleisten sich gegenseitig Einkaufskredite in ihren Ländern; nach Abschluss der Verkäufe sollen die Beträge gegenseitig aufgerechnet werden. Ferner wollen Polen und Jugoslawien gegeneinander Eisen und Tabak im jeweiligen Wert von

5 Millionen Schweizer Franken tauschen, die Tschechoslowakei will mit Aegypten einen Rohstoffvertrag abschliessen, der an die Abnahme tschechischer Produkte, in erster Linie von Zucker geknüpft werden soll. Sie will ferner mit Russland Tauschgeschäfte derart machen, dass Russland Getreide und die Tschechoslowakei Eisen liefert. Russland wiederum will mit Chile einen Tauschvertrag schliessen, durch den Chile-Salpeter gegen russisches Oel ausgehandelt wird. So mehren sich auch im Ausland solche Notpläne als weltweite Auswirkungen der Störungen im bisherigen handelspolitischen System.

In dasselbe Gebiet gehören auch alle Pläne, die auf dem Gedanken der Gegenseitigkeit und der Kontingentierung beruhen. Das Neueste auf diesem Gebiet sind die Verhandlungen zwischen Deutschland und Russland. Von russischer Seite liegt dabei das Bestreben vor, für seinen starken Bedarf an Industrieprodukten in Deutschland eine Absatzsicherung für Agrarprodukte zu erreichen. Bare Zahlungen sollen durch die Errichtung eines Warenclearings (Warenabrechnung) ausgeschaltet werden. Ähnliche Vereinbarungen sucht Russland auch mit anderen Ländern zu treffen.

Allen diesen Versuchen steht das Merkmal des Notbehelfs viel zu deutlich auf der Stirn, als dass man auch nur einen entfernt ausreichenden Ersatz für den normalen freien Verkehr zwischen den Völkern erwarten könnte. Ein noch so schlechtes System allgemeiner Handelsverträge mit gegenseitiger Meistbegünstigung ist und bleibt solchen Versuchen weit überlegen. Dass der Bau solcher Notbrücken aber wieder eingestellt wird, hat zur Voraussetzung, dass das politische und wirtschaftliche Vertrauen in der Welt wieder hergestellt wird. Den grössten Unsicherheitsfaktor auf diesem Wege stellen auch jetzt noch die Reparationen und die internationalen Kriegsschulden dar, deren vernünftige Regelung allein auch den internationalen Kredit- und Kapitalverkehr und damit auch die handelspolitischen Beziehungen der Völker wieder in Ordnung bringen kann.

570. Die Reichsbank zeigt zum Jahresschluss, der immer die stärksten Ansprüche von Banken und Wirtschaft bringt, ein relativ günstiges Bild. Die Inanspruchnahme neuer Reichsbankkredite war sehr viel geringer als in früheren Jahren. Nach dem Ausweis vom 31. Dezember hat in der letzten Dezemberwoche der Bestand an Handelswechseln um 403,8 auf 4 144,0, der Bestand an Lombarddarlehen um 68,3 auf 244,6 Millionen Mark zugenommen. Es wurden 42,8 Millionen Reichsschatzwechsel neu diskontiert, sodass sich die Bestände auf 97,9 Millionen Mark erhöhten. Offenbar war die Vorsorge der grossen Banken für Jahresultimo aber recht beträchtlich, sodass sich auf dem Geldmarkt keine eigentliche Anspannung zeigte. Ein Zeichen dafür ist die sehr beträchtliche und ungewöhnlich starke Vermehrung der fremden Gelder auf dem zinsfreien Girokonto um 348,2 auf 755,9 Millionen Mark. Freilich ist dabei zu berücksichtigen, dass der Inanspruchnahme von Reichsbankkrediten engere Grenzen als früher gezogen waren, weil die den Banken eröffneten Kontingente schon bisher immer sehr stark in Anspruch genommen worden waren.

Entsprechend dieser relativ geringen Kreditinanspruchnahme und der starken Rückflüsse auf dem Girokonto nahm auch der Umlauf an Reichsbanknoten verhältnismässig wenig zu. Der Notenumlauf vermehrte sich um 263,6 auf 4 775,8, der Umlauf an Rentenbankscheinen um 8,5 auf 421,9 Millionen Mark. Der gesamte Zahlungsumlauf betrug unter Einrechnung von 1 293 Millionen Mark Scheidemünzen und 188 Millionen Privatbanknoten 6 679 Millionen Mark gegen 6 406 Millionen Mark am Ende des Jahres 1930. Gegen Ende November 1931 lag der Zahlungsumittelumlauf nur um etwa 279 Millionen Mark höher. Rechnet man nur den Umlauf von Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen, so ergibt sich zum 31. Dezember 1931 gegenüber dem gleichen Zeitpunkt des Vorjahres mit 5 198 gegen 5 217 Millionen sogar ein Rückgang um 19 Millionen Mark. Rein währungsmässig ist



die Entwicklung des Zahlungsmittelumschlages, wenn man die seit Mitte des vorigen Jahres notwendig gewordenen Bankstützungen und die Schaffung von Flüssigkeitsreserven für die Sparkassen berücksichtigt, von jeglicher Aufblähung weit entfernt. Wenn man sich schon mit der Tatsache abfinden muss, dass rund 1½ Milliarden Reichsbankkredite als Stützungskredite immer wieder verlängert werden müssen und dass mehr als 1 Milliarde Mark Reichsbanknoten gehamster worden sind, dann ist der Umlauf an Zahlungsmitteln gegenüber dem volkswirtschaftlich auch heute gerechtfertigten Umsätzen eher zu gering als zu hoch zu nennen.

Die Devisenbilanz der Reichsbank ist günstig geblieben. In der letzten Dezemberwoche haben die Goldbestände um 0,9 auf 984,0 Millionen abgenommen; die Bestände an deckungsfähigen Devisen haben sich aber 2,5 auf 172,3 Millionen Mark erhöht. Die Deckung der umlaufenden Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen zusammen betrug zum Jahresschluss 24,2 Prozent gegen 25,6 Prozent in der Vorwoche.

---

SPD. Am Donnerstag soll zwischen den privaten Banken, Sparkassen, öffentlichen Kreditanstalten, Genossenschaften, Arbeiterbanken und Beamtengenossenschaftsverbänden ein Vertrag abgeschlossen werden, der die Grundlage für die zukünftige Zinsberechnung bei Guthaben und gewährten Krediten schaffen soll. Die vierte Notverordnung hatte festgelegt, dass bis zum 31. Dezember ein freiwilliges Abkommen zwischen den verschiedenen Banksystemen zur Regelung und zur Senkung der laufenden Zinssätze getroffen werden soll. Andernfalls hatte der Bankkommissar die Zinsbedingungen für das Reich durch Machtspruch von sich aus festzusetzen. Mit einiger Verspätung wird dieses Abkommen nun am Donnerstag unterzeichnet werden.

Das Abkommen sieht die Errichtung eines zentralen Kreditausschuss in Berlin vor, in dem die genannten Bankengruppen paritätisch vertreten sind. Seine Beschlüsse sind einstimmig zu fassen. Neben dem zentralen Kreditausschuss sollen örtliche Kreditausschüsse errichtet werden. Der Aufbau der Haben- und Debitsätze soll einen Ausgangszins von 4 Prozent bei täglich fälligen Sparguthaben zur Grundlage haben. Bei Kündigungsgeldern darf im allgemeinen der Zinssatz nur 1 Prozent höher liegen. Bei Festlegung der Gelder auf einen bestimmten Tag und bei Mindestbeträgen von 20 000 Mark darf die Vergütung einen Satz von  $\frac{1}{2}$  Prozent unter Reichsbankdiskont erreichen. Ueber Ultimo festgelegte Gelder dürfen bis zu 1 Prozent unter Reichsbanksatz verzinst werden. Bei kleineren und mittleren Banken und bei Genossenschaften ist vorgesehen, dass der Ausgangszinssatz  $\frac{1}{2}$  Prozent höher liegt.

Die Zinsen für gewährte Kredite (Debetzinsen) sollen sich an den Reichsbankdiskont anlehnen. Die Zinsspanne, die darüber liegt, wird von den örtlichen Kreditausschüssen geregelt, die auch Kontrollrechte und Kontrollpflichten haben. Die Spanne soll so festgesetzt werden, dass sie sich auf dem gewogenen Durchschnitt des von den einzelnen Bankgruppen gewährten Einlagenzinses aufbaut. Dem Bankkommissar ist in allen Fällen die persönliche und direkte Entscheidung vorbehalten, in denen die zu berufenden Kreditausschüsse nicht zu einstimmigen Beschlüssen kommen.

---

SPD. Die konsumgenossenschaftliche Werbewoche, die vom 8. bis 15. November vorigen Jahres veranstaltet wurde, hatte trotz der Schwere der Wirtschaftsverhältnisse ein erfreuliches Ergebnis. Bisher lässt sich übersehen, dass 33 400 neue Mitglieder bei einzelnen Vereinen geworben worden sind. Die Werbeveranstaltungen sind aber noch nicht abgeschlossen. Neue nicht unerhebliche Mitgliederzugänge dürften noch erwartet werden.

---

Kleines Geschäft - höhere Preise.

(Berliner Produktenbörse vom 4. Jan.)

SPD. An der Berliner Produktenbörse herrschte am Montag bei geringer Geschäftstätigkeit festere Grundtendenz. Das Angebot blieb recht klein. Namentlich stand Weizen nur in sehr geringen Mengen zur Verfügung. Er fand bei guter Kauflust der Mühlen zu etwa um 3 Mark höheren Preisen glatte Aufnahme. Auch Roggen war nur wenig angeboten. Da aber hier die Kauflust gering blieb, waren die Preise unverändert. Auch am Markte der Zeitgeschäfte zeigten sich zu Beginn grössere Preisaufbesserungen, die sich im Verlauf der Börse noch steigerten. So ergaben sich bei Schluss der Börse Preisgewinne von etwa 1 bis 2 Mark. Der Wehlmarkt blieb sehr ruhig bei unveränderten Preisen. Nach Weizenmehl zeigte sich etwas bessere Nachfrage, während Roggenmehl nur in geringen Mengen Aufnahme fand. Hafer hatte gleichfalls stetigere Tendenz, Das Angebot war zwar nicht gross, jedoch hielt sich auch die Nachfrage in Grenzen.

	2. Jan.	4. Jan.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	216 - 218	219 - 221
Roggen	185 - 187	185 - 187
Braugerste	151 - 164	151 - 164
Futter- und Industrierogste	148 - 150	148 - 150
Hafer	133 - 141	133 - 141
Weizenmehl	26,75 - 30,75	26,75 - 30,75
Roggenmehl	25,50 - 27,60	25,65 - 27,65
Weizenkleie	9,00 - 9,25	8,75 - 9,00
Roggenkleie	9,25 - 9,75	9,00 - 9,50

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 240 - 241 (Vortag 239½), Mai 248½-249 Geld (247), Roggen März 206-206½ (205½), Mai 214 (213½). Hafer März 154½-155½ (154½). Mai 161½-162½.

-----  
 Amtliche Eiernotierungen.  
 -----

SPD. Preisnotierungen für Eier. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 4. Januar: A. Deutsche Eier: Trinkeier, vollfrische, gestempelte über 65 gr 13, über 60 gr 11,25, über 53 gr 10,25, über 48 gr 8,25, aussortierte, kleine und Schmutzeier 5,50 - 6,50. B. Auslandseier: Dänen 18er 12,75, 15½-16er 10,25, Holländer 68 gr 13, 60-62 gr 10,75-11,25, 57-58 gr 10,50, leichtere 8,50, Belgier 57-58 gr 10,25, Rumänen 7,50-9,50, abweichende 6-6,50, kleine, Mittel- und Schmutzeier 5-6. C. In- und ausländische Kühl- hauseier: Grosse 7,50-8,25, normale 5,50 - 6,50. D. Kalkeier: Grosse 6,50 - 7, normale 5,50 - 6. Die Preise verstehen sich in Reichspfennig je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbezieher und Eiergrosshändler ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: Tauwetter, Tendenz: ruhig.

Berlin, den

4. Januar 1932

Der Bart.<sup>x</sup>

Von G. Riklir.

SPD. Ein gewisses Handelsunternehmen des Sowjetstaates - nennen wir es "Pylessoss" (Staubsauger) - gedachte sein vierjähriges Bestehen festlich zu begehen. Das von den massgebenden Persönlichkeiten entworfene Festprogramm enthielt unter andern Darbietungen die Ueberreichung eines begeisterten Glückwunsches im Namen des dem Unternehmen zugeordneten Dorfes Petuchowka. Zu diesem Zwecke wurde ein Vertreter des "Pylessoss" nach Petuchowka beordert, sorgfältig unterrichtet über die Eigenschaften, die der Ueberbringer des Glückwunsches aufzuweisen habe.

Im Dorfe angelangt, wandte sich der Abgesandte, den erhaltenen Instruktionen gemäss, an den Vorsitzenden des Dorfrates mit dem Anliegen, ihm bei der Erledigung der schwierigen und verantwortlichen Aufgabe behilflich zu sein. Der Vorsitzende des Dorfrates sagte nach kurzem Besinnen: "Ignatij Kusnezoff wäre schon der Mann dazu. Doch ich glaube kaum, dass er sich dazu hergeben wird. Er ist mit Arbeit überhäuft. Und doch wäre er in jeder Hinsicht dafür geeignet: Ehemaliger Rotarmist, des Lesens und Schreibens kundig, alles in allem ein fortschrittlicher Bauer. Ueberdies der beste Redner im Dorfe."

"Sehr schön", sagte der aus Moskau. "Aber hat er einen Bart?"

"Einen Bart? Wie meinen Sie das?"

"Sie begreifen wohl, Genosse, dass wir für eine so feierliche Gelegenheit wie eine Vierjahresfeier einen Mann mit einem würdigen Barte vorführen müssen. Mit einem Worte, was man so einen "bärtigen Bauern" zu nennen pflegt."

Der Vorsitzende des Dorfrats begriff. Und er begann die bärtigen Männer des Dorfes aufzuzählen. "Der Jewlampi Sidoroff besitzt schon einen passenden Bart. Aber er kommt nicht in Betracht. Der Jewlampi ist nämlich Kirchenältester. Der Klim Oserkin besitzt zwar einen mächtigen Bart - breit wie ein Spatenblech - aber dieser Hundesohn drückt sich von der Steuer. Ob's etwa der Peter Oglobla schafft? Aber nein, der hat einen Bart wie ein Ziegenbock. Im übrigen ist er die brave Mittelmässigkeit. - Ja, nun hab' ichs! Archip Sementschikoff. Mit dem Barte werden Sie zufrieden sein. Der Archip ist Kutscher gewesen. Er ist zwar nicht sonderlich aufgeklärt... Nichts für ungut, wir warten eben mit dem, was wir haben."

Sie gingen zu Archip. Setzten ihm auseinander, um was es sich handelte. Der war gern einverstanden.

Archip kommt in die Stadt. Es hat noch gute Weile bis zur Festsitzung. Archip tut sich im "Pylessoss" um. Plötzlich fällt ihm ein: "Ich will mir mal die Stadt ansehen."

Archip wandert durch die Strassen, studiert die Schilder. An der Wendung einer breiten Strasse stösst er auf ein Schild: "Barbier Serge."

"Ach", denkt Archip, "mir ist doch eine grosse Ehre widerfahren. Da kommt man eigens ins Dorf gefahren, um mich zu einer Sitzung in die Stadt zu holen. Heut' Abend werd ich bei elektrischer Beleuchtung im Präsidium sitzen. Der Vorsitzende wird sein Glöckchen schwingen und sagen: "Das Wort hat der redliche parteilose Bauer Archip Sementschikoff." Ich aber werde auf das Podium steigen... nur ist es nicht schön, dass ich mit dem Stoppelbart erscheinen werde."

Archip besinnt sich noch einmal. Dann verschwindet er in der Tür des Friseurladens.

Archip tritt wieder aus dem Friseurladen heraus. Sein Kinn ist glatt und glänzend wie eine polierte Billardkugel.

Die Festsitzung des "Pyllessosa" am Abend aber ist verdorben. Die feierliche Sitzung muss vor sich gehen ohne die Anwesenheit eines einzigen Bärten. Der Direktor des Unternehmens stampft mit dem Fusse auf und schreit: "Mit solchem Personal soll man nun etwas Gescheites zuwege bringen! Ein einziger Bart sollte zur Stelle geschafft werden, und selbst den haben sie sich nicht zu sichern verstanden."

(Aus dem Russischen übertragen von  
Wanda Waldenburg.)

-----  
Dem Andenken Shackletons.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Ende Januar 1922 kam aus dem Süden der Welt die Nachricht, dass der grosse Südpolforscher Shackleton an Bord seines Expeditionsschiffes "Quest" gestorben sei. Mit Shackleton war wieder einer der grossen, vom Hauch des Abenteurers umwehten Männer dahingegangen, die an der Erweiterung unsres Wissens um den geheimnisvollen sechsten Erdteil hervorragend mitgewirkt hatten.

Ernest Shackleton war am 15. Februar 1874 in Kilkee geboren, einem irischen Städtchen an der Küste des Atlantischen Ozeans. Vielleicht wurde hier schon in ihm der Geist wach, der ihn zu so grossen Taten rufen sollte. Er wurde Seemann, Schiffsoffizier. Im Alter von 28 Jahren leistete er dem Kapitän Scott auf seiner in den Jahren 1902 bis 1904 durchgeführten Südpolexpedition Gefolgschaft. Das weisse Schweigen, die gewaltige, ungebändigte Natur der Antarktis zog ihn für immer in ihren Bann. 1907 bis 1909 war er selbst der Führer einer antarktischen Expedition, die mit Hilfe des "Nimrod" durchgeführt wurde. Nach unsäglichen Mühen gelang es ihm, sich im Jahre 1908 dem erstrebten Pole bis auf 155 Kilometer zu nähern. In einer Höhe von 3063 Metern über dem Meere wurde seinem weiteren Vordringen bei 88 Grad 23 Minuten südlicher Breite ein Ziel gesetzt.

Nach der Ansicht Amundsens, die auch von dem erfolgreichen Nord- und Südpolflieger Byrd geteilt wird, hätte Shackleton damals bereits den Pol erreichen können, wenn er den Mut gehabt hätte, seinen Vorstoss von der sogenannten Walfischbucht aus anzutreten. Aber Shackleton hatte erkannt, dass das Eis in dieser Bucht in ständiger Bewegung ist, unter Donnern und Tosen abbröckelt. So glaubte er, das Leben seiner Gefährten aufs Spiel zu setzen, wenn er hier das Standlager aufschlüge. Er wollte besseren, sicheren Untergrund suchen. Dadurch entfernte er sich um mehr als einen Breitengrad vom Pole und brachte sich um die Frucht seiner Anstrengungen. Amundsen dagegen hat später begriffen, dass die Walfischbucht ein Bestandteil des Festlandes sein musste. Sie war seit ihrer Entdeckung durch Ross fast unverändert geblieben. Amundsen wagte es, von hier aus vorzustossen und im schnellen Anlauf das Ziel zu erzwingen. Folgerichtiges Denken und ruhige Beobachtung haben ihm im Zusammenhang mit Ausdauer und Zähigkeit den Erfolg gebracht, der Shackleton versagt bleiben musste. Immerhin hat Shackleton Vorarbeit geleistet für seine Nachfolger. Die Welt wusste jetzt, dass in der Tat der von den Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts vermutete sechste Erdteil um den Südpol herum vorhanden war. Es war ein Land mit gewaltigen Höhenzügen, die über einer Hochebene aufragten. Einer seiner Begleiter, David, erreichte im Januar 1909 den magnetischen Südpol. Der geographische Südpol wurde bald darauf zweimal hintereinander erreicht: Am 14. Dezember 1911 von Amundsen, am 18. Januar 1912 von Scott, der diesen Erfolg mit dem Tode bezahlen musste.

Der Südpol selbst konnte Shackleton nun nicht mehr reizen. Er wandte sich Sonderforschungen zu. 1914 unternahm er die grossangelegte Fahrt mit der "Endurance" in das Weddelmeer. Aber das Eis war stärker als das Schiff. Die "Endurance" wurde vom Eise umklammert und zerdrückt. Und nun vollbrachte Shackleton eine in der Oeffentlichkeit viel zu wenig beachtete Leistung. Er fuhr in einem offenen Boot mehr als 1200 Kilometer weit über das Meer nach Südgeorgien, um für seine bedrängten Kameraden Hilfe zu holen, die inzwischen auf der zu den Shetlandinseln gehörenden Elephanteninsel zurückgeblieben waren. Das ist Seeromantik, Abenteuererphantastik, trotziges Heldentum und kühnster Wagemut zugleich.

Auf einer neuen Fahrt in das Weddelmeer, die er 1922 unternahm, wurde er schon auf der Hinfahrt von neuralgischen Brust- und Rückenschmerzen gepeinigt. Er lehnte es jedoch ab, umzukehren. Am 4. Januar erreichte das Forschungsschiff "Quest" eine der Walfängerstationen auf Südgeorgien. Shackleton ging an Land, um Vereinbarungen für die Lieferung von Lebensmitteln und Kohlen zu treffen. Um neun Uhr Abends kehrte er an Bord zurück, legte sich sofort zu Bett und schlief trotz seiner Schmerzen ein. Aber in der Nachr, kurz vor drei Uhr, rief er den Expeditionsarzt: "Geben Sie mir ein Mittel, um die Schmerzen wegzubringen, und ich werde schnell wieder wohlauf sein". Der Arzt kam nicht mehr zum Handeln. Wenige Augenblicke später hatte ihm der Tod die Arbeit abgenommen. Der grosse Shackleton, der so oft dem Meere und dem Eise getrotzt hatte, war ein Opfer der Brustbräune geworden.

Auf Südgeorgien gibt es einen kleinen Friedhof. Hier ruhen Walfischfänger von ihrem harten Leben aus. Mitten unter ihnen wurde Shackleton beigesetzt. Die Wogen des antarktischen Meeres singen ihm das Grablied wieder und wieder.  
W.M.

-----  
Sein Vater.

-----  
Von E.L. van Waesdorpe.

SPD. "Morgen wird es bei Van Marens sehr nett werden", sagte Mia Ripper, als ihr Mann Mittags heimkam. "Eine Feier zu Ehren des Präsidenten der Indischen Handelsgesellschaft, Franz Beaudin. Ich habe mir mit meiner Schneiderin ein Kleid dazu gemacht, ein Gedicht! Aber du darfst es erst morgen sehen."

Gerard Ripper erwiderte nur ganz kurz auf den begeisterten Bericht seiner jungen Frau. Auch bei Tisch war er stiller als sonst und beantwortete Mias fröhliches Geplauder nur zerstreut und einsilbig. Beaudin, Franz Beaudin... Nein, es erschien ihm wenig angenehm, dem morgen Abend zu begegnen. Wenn er an Beaudin dachte, musste er zugleich an seinen eigenen Vater denken, den alten Ripper, der Friseur gewesen war.

Der junge Verwaltungsbeamte schämte sich nicht gerade seines Vaters, aber er schämte sich des bescheidenen Berufes, den sein Vater ausgeübt hatte. Durch diese törichte Scham getrieben, hatte er stets über seinen Vater gelogen. Kam im Klub oder sonstwo das Gespräch auf die Eltern in Holland, so pflegte Kontrolleur Ripper immer achtlos die Worte hinzuwerfen: "Mein Vater, der ein grosses Geschäft in A. hatte..." Und er hatte sich selber bei dem Gedanken beruhigt, dass ein Friseurgeschäft doch eben auch ein Geschäft war; und gross - nun ja, das war ein relativer Begriff. Sogar Mia, die er in Indonesien kennen gelernt, und mit der er sich hier verheiratet, hatte er belogen und von einem Geschäft mit vier Angestellten gesprochen, während der alte Ripper in Wirklichkeit nie auch nur einen Angestellten gehabt hatte. Der alte Ripper hatte einen ganz kleinen, aber als sehr gut bekannten Friseurladen in der Kleinstadt A. gehabt. Er hatte lauter feste Kunden, die besseren Leute der Kreisstadt. Dazu

gehörte auch die Familie Beaudin. Der alte Herr Beaudin war Direktor der Bank am Orte gewesen. Ihn musste Vater Ripper schon früh in der Wohnung rasieren. Auch den Knaben der Beaudins wurde daheim das Haar geschnitten. Gerard Ripper sah seinen Vater noch vor sich, wie er mit einem kleinen Handkofferchen, das er sein "Felleisen" zu nennen pflegte, zur Tür hinaus ging, um bei Beaudin zu rasieren. Einer dieser Knaben war Franz Beaudin gewesen, der heute bereits präsidierender Direktor der Indischen Handelsgesellschaft war. Die Knaben Beaudin waren etwa zehn Jahre älter als Gerard Ripper gewesen, und er entsann sich, wie er als kleiner Junge mit offenem Munde zu lauschen pflegte, wenn Vater bei der Rückkehr mit der Mutter über die Beaudin'schen Kinder sprach. Die hatten Spielzeug! Einen Dampfer, der so gross war, dass er kaum in die Badewanne passte. Und eine Eisenbahn, bei der das ganze Zimmer mit Bahnhöfen, Signalmasten, Tunneln und Weichen gefüllt war - als ob alles echt wäre!

Später, als die Knaben Beaudin grösser waren und bereits studierten, kamen sie in ihren Ferien gelegentlich noch zu Ripper, um sich rasieren oder das Haar schneiden zu lassen. Dann sprachen sie über die alte Zeit, wie sie als ganz kleine Bengel mitunter geschrien hatten, wenn ihnen das Haar geschnitten werden sollte. Und der Friseur erinnerte sie an die Eisenbahn, die das Kinderzimmer erfüllt hatte. Als Studenten nannten sie den Friseur beim Namen, wie man einen Fuhrmann oder Diener beim Namen nennt. "Tag, Ripper, wie geht's?" Und Ripper antwortete: "Gut, Herr Franz", oder: "Danke Ihnen, Herr Beaudin." Gerard der damals noch ein kleiner Junge war, musste den Herren dann die Hand geben, und Vater Ripper sagte stolz: "So habe ich die Herren auch gekannt, als sie noch so klein waren. Ich habe ihnen von Jugend auf das Haar geschnitten."

Einem dieser Herren Beaudin würde er, Gerard Ripper, nun morgen auf dem Feste bei den van Marens begegnen. Dieser Gedanke war ihm unerträglich. Er wusste, dass es klein und schwächlich war, so zu denken; aber hat nicht jeder Mensch seine schwachen Seiten? Es war ihm zwar bekannt, dass Franz Beaudin in Ostindien war, und er wusste auch, welche hohe und mächtige Stellung er dort bekleidete; niemals hatte er jedoch erwartet, dass er ihm begegnen würde. Noch nie war ihm jemand aus A. hier in den Tropen in den Weg gelaufen. Und nun! Dieser Beaudin würde ihn sofort erkennen oder sich des Namens erinnern. Er war im ganzen indischen Archipel wegen seiner schlagfertigen Bemerkungen bekannt. Böse Zungen behaupteten sogar, dass Beaudin diesem Umstande zum grössten Teile seinen raschen Aufstieg zu danken habe, Nett würde das sein, wenn er morgen zu ihm sagte: "Ah...selbstredend...Kontrollleur Ripper... Sie sind der Sohn des Friseurs Ripper. Der hat mir jahrelang das Haar geschnitten", oder etwas ähnliches. - -

Gerard Ripper hatte noch den Vorsatz gehabt, sich im letzten Augenblick wegen plötzlichen Unwohlseins entschuldigen zu lassen. Aber auch das wagte er nicht, und so erschien er mit seiner fröhlichen jungen Frau auf dem Abendfeste, der van Marens, Er kam sich vor wie ein Junge, der Unfug ausgeheckt hat und weiss, dass man ihn jetzt fassen wird. Die Vorstellung der Gäste verlief ohne Zwischenfall. Franz Beaudin drückte ihm wie allen anderen die Hand und sagte, es sei ihm angenehm, ihn kennen zu lernen. Der junge Kontrollleur murmelte etwas zurück, ohne ihn anzusehen.

Als man zu Tische ging, bemerkte Ripper zu seinem Schrecken, dass Mia die Tischdame Beaudins war. Ein Ehrenplatz! O ja, der Angstschweiss brach ihm aus, vor allem als er sah, dass die Beiden sich sogleich unterhielten. Mit verhaltenener Angst schaute er zu Beaudin und seiner Frau hinüber; und wenn einer von beiden in seine Richtung blickte, wandte er rasch den Kopf ab. Er suchte sich zu ermannen; er redete auf sich selber ein, dass er ein verächtlicher Kerl sei. Hatte nicht jener gute alte Mann mit allem Schneiden und Rasieren es ermöglicht, dass er seine Ausbildung zum Verwaltungsbeamten vollenden könnte? Alles gut und schön - aber ein kleiner Barbier blieb ein kleiner Barbier. Und er hatte hier immer erzählt, dass sein Vater in A. ein grosses Geschäft habe. Wie

die Leute lachen würden, wenn nachher Franz Beaudin... Denn über solche Dinge lachten die Leute in den Tropen gern; das wusste er nur zu gut.

Nach Tisch fanden sich die Gäste in der grossen Vordergalerie zusammen, wo Kaffee und Liköre serviert wurden. Ripper sah seine Frau und den Präsidenten der Indischen Handelsgesellschaft auf sich zu kommen, und er hörte Mias fröhliche Stimme: "Gerard, hast du Herrn Beaudin nicht erkannt? Wusstest du nicht...?"

"Ja, selbstverständlich, Herr Ripper, wir sind Landsleute, wenngleich ich etwas älter bin als Sie. Sie kommen doch auch aus A.?"

Gerard Ripper stand vor dem Andern mit gesenktem Kopfe, wie jemand, der in voller Öffentlichkeit einen Anschauzer erhält. "Jetzt kommt es, jetzt kommt es", dachte er, während ihm die Ohren vor Scham erglühten. Vor Scham über alles, über sich selbst und über jenen Friseur, der sein Vater war.

Doch die etwas laute, nachdrückliche Stimme Beaudins sprach schon weiter: "Ich habe Ihren Vater gut gekannt. Lebt er noch? Und geht es ihm gut? Das freut mich. Ihr Vater war... Ihr Vater war ein harter Arbeitsmensch, Herr Ripper!"

Der Andre senkte den Kopf noch tiefer, denn seine Scham wurde noch grösser. Und seine Stimme war durch Reue über das Unrecht, das er dem alten Manne angetan hatte, erstickt, als er zu antworten versuchte: "Ja, das war er..."

(Berechtigte Uebertragung aus dem Holländischen von Harro Essingh.)

---

### Markierte Vögel.<sup>x</sup>

Von Gregory Mason.

SPD. Seit alters ist die Vogelwelt für den Menschen mit allerlei poetischen Vorstellungen und lieblichen Vorurteilen verknüpft. Aber weiss er denn wirklich etwas Wesentliches über den Vogel als Einzelwesen - die paar armen Tiere ausgenommen, die er in seine Käfige gesperrt hat? Ist es wahr, dass viele Vögel in Einehe leben, ja, ihrem Ehepartner oft über den Tod hinaus die Treue bewahren? Ist es wahr, dass die Vögel einen ausgeprägten Familiensinn besitzen, und dass die Jungen immer wieder nach dem Neste der Alten zurückkehren? Ist es wahr, dass sich die Wanderflüge der Vögel nur, dem Sonnenstand entsprechend, nach Norden oder Süden vollziehen, und dass sich jedes Mitglied einer bestimmten Art an diesen Wanderungen wie ein wohldisziplinierter Soldat beteiligt? Ist es wahr, dass sich solche Züge in schnurgerader Linie dem angestrebten Ziele zu bewegen, und dass die Vögel einen natürlichen Kompass in ihrem Gehirn besitzen, der es ihnen ermöglicht, diese Linie zu verfolgen? Keine dieser Fragen noch so manche andre kann auf Grund der alten Methode des Vogelstudiums beantwortet werden. Nur das Studium der Vögel als Einzelwesen kann befriedigende Antwort geben. In den letzten Jahren ist eine solche Methode entwickelt und zu immer ausgedehnterer Anwendung gebracht worden: die Markierungsmethode. Sie besteht, kurz gesagt, darin, dass ein Vogel lebend gefangen und, nachdem man eins seiner Beine mit einem nummerierten Metallband versehen hat, wieder in Freiheit gesetzt wird. Wenn der Vogel dann wieder gefangen wird, sind wir in der Lage, wertvolle Erkenntnisse über seine Wanderungen, sein Wachstum, seine Paarung, seinen Gefiederwechsel und viele andre Fragen zu gewinnen. Obwohl erst seit verhältnismässig kurzer Zeit systematisch ausgeübt, hat die Markierungsmethode bisher genug deutlich gezeigt, dass viele unserer poetischen Vorstellungen und lieblichen Vorurteile über die Vogelwelt nichts mit der Wahrheit zu tun haben.

Manche Vögel legen ihre Wanderflüge tatsächlich in der berühmten schnurgeraden Linie zurück, aber wir wissen, dass andere in Määdern oder sogar im

Halbkreise ihrem Ziele zu fliegen. Manche Vögel kehren tatsächlich Jahr für Jahr in der gleichen Jahreszeit an den gleichen Ort zurück; aber wir wissen, dass andre weit entfernt davon sind, ebenso wie uns bekannt ist, dass viele Einzelwesen sich weigern, sich der Wanderung ihres Regiments anzuschliessen. Manche junge Vögel kehren tatsächlich zurück, um ihr Nest in der Nachbarschaft des Nestes der Alten zu bauen; aber andere wieder machen sich in weiter Entfernung vom elterlichen Neste sesshaft. Manche Vögel bewahren ihren Ehepartnern tatsächlich eine fast rührende Treue; aber die Markierungsmethode hat gelehrt, dass viele andre Vögel sich in kurzen Zwischenräumen verschiedene Gattinnen erwählten, und dass es auch die meisten Vögelmütter mit der Gattentreue durchaus nicht so genau nehmen.

Das Markierungsverfahren, das uns diese und viele andre Erkenntnisse vermittelt, ist im wesentlichen eine Errungenschaft der letzten zehn Jahre. Im Jahre 1710 wurde in Deutschland ein Reiher gefangen, der an seinen Füßen mehrere Ringe mit Inschriften trug, aus denen hervorging, dass sie ihm in der Türkei angelegt worden waren. Ein Jahrhundert später "markierte" ein Holländer namens Brugman mehrere Störche, und der Amerikaner Audubon folgte ihm darin. Aber die ersten systematischen Versuche wurden von dem dänischen Professor Mortensen im Jahre 1899 angestellt. Seine Erfolge waren so vielversprechend, dass viele Ornithologen in Schweden, Grossbritannien, Deutschland und Ungarn Lebendfallen und Markierungsringe als Mittel des Vogelstudiums anzuwenden begannen. Der Weltkrieg hemmte die Fortführung des Werkes in Europa, und die Führerschaft ging auf die Vereinigten Staaten über, wo sich heute mehrere tausend Personen mit dem "Markieren" von Vögeln befassen. Die Fallen verletzen die Vögel nicht im geringsten; im Gegenteil - manche Vögel haben die sogenannte "Fallengewohntheit" angenommen, wie sie von den Ornithologen bezeichnet wird. Dr. E. W. Nelson, der Leiter des Büros für biologische Beobachtung in Akkerbaumministerium der Vereinigten Staaten, berichtet von einem Sperling, der in der Zeit vom 14. bis 30. April fünfundfünfzigmal in die gleiche Falle ging. Wenn man ihn in einer Entfernung von zwei Meilen losliess, kehrte er sofort in sein wohlverproviantiertes Hotel zurück. Manche Tiere kehren so oft zurück, dass sie den Fallenstellern sehr lästig fallen.

Von besonderem Interesse für den Laien sind wohl die ungeheuren Entfernungen, die markierte Vögel zurückgelegt haben. So wurde am 22. Juli 1927 in der Turvik-Bai im nordöstlichen Labrador eine junge Seeschwalbe mit einem Ringe versehen und in Freiheit gesetzt. Sie wurde am 1. Oktober 1927 tot an der französischen Küste bei La Rochelle aufgefunden, nachdem sie eine Strecke von mehr als 6000 Kilometern in weniger als drei Monaten zurückgelegt hatte. Am 23. Juli 1928 wurde in derselben Station auf Labrador eine weitere Seeschwalbe markiert, die am 14. November bei Port Shepstone in Natal (Südafrika) gefunden wurde. Sie hatte fast 15.000 Kilometer in 111 Tagen durchflogen. "Lindberghs einziger Rivale - ein drei Monate altes Baby!" lautete die Überschrift eines Zeitungsartikels, der die sportliche Höchstleistung dieser jungen arktischen Seeschwalbe würdigte. Ueberquerungen des Atlantischen Ozeans von Osten nach Westen und von Westen nach Osten sind durchaus nichts Ungewöhnliches. Eine Möwe, die am 18. Juli 1911 von der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft in Rossitten markiert worden war, tauchte im folgenden November auf Barbados, der östlichsten Insel der Kleinen Antillen auf, und die Ehegefährtin dieser Möwe wurde im Februar 1912 bei Vera Cruz in Mexiko gefunden.

Eine der interessantesten Erkenntnisse, die wir der neuen Methode verdanken, ist die, dass viele Vögel, entgegen der althergebrachten Meinung, bei ihren Wanderzügen recht gewundene Routen zurücklegen. Auch die alteingewurzelte Ansicht, dass Zugvögel Jahr für Jahr in dieselbe Gegend zurückkehren, ist ebenso durch das Markierungsverfahren widerlegt worden wie die uralte Theorie, dass sie immer nach Süden "der Sonne nach" ziehen. Dr. Oberholser vom Biologischen Büro des Landwirtschaftsministeriums in Washington sagt hierüber: "...Das Markierungsverfahren hat uns die ganz erstaunliche Mannigfaltigkeit der Zugstras-



sen der Vögel enthüllt. Einzelwesen derselben Familie fliegen oft in gerade entgegengesetzte Richtungen. In der Nähe von Leningrad markierte Waldschnepfen schlugen drei völlig verschiedene Routen ein, die in drei gänzlich verschieden und weit auseinanderliegende Winterquartiere führten..."

Was nun die Beziehungen der Geschlechter betrifft, so hat uns die Markierungsmethode bereits wertvolle neue Erkenntnisse vermittelt. Es hat sich herausgestellt, dass sich viele Vögel durchaus nicht immer im Frühling paaren. Stets bleibt auch eine beträchtliche Zahl von Junggesellen und alten Jungfern zurück, und die Scheidung ist wahrscheinlich bei den Vögeln ein durchaus nicht seltenes Ereignis. Sicherlich kommt sie beispielsweise beim Zaunkönig häufig vor, wie S. Prentiss Baldwin bewiesen hat. Untreue, solange die Kinder noch hilflos sind, kommt weit seltener vor, obwohl ein Fall beobachtet wurde, wo der Gatte eines nistenden Weibchens ein Verhältnis mit "einer anderen Frau" einging. Aber, entweder unter dem Drucke der "öffentlichen Meinung" oder aus welchem Grunde immer - er kehrte schliesslich in das alte Nest zurück und blieb dort so lange, bis sich seine Kinder selbst erhalten konnten. Gattenschmerz ist bei den Zaunkönigen nur von kurzer Dauer. "In einer Minute kann ich eine andere Frau haben", scheint das Lebensmotto dieser Vögel zu sein. Diese Weltanschauung findet auch Anwendung, wenn ein Weibchen, nachdem es eine Brut mit Herrn Zaunkönig A. aufgezogen hat, sich entschliesst, ihre Sommerkinder mit Zaunkönig B. zu haben. Herr A. verschwendet da nicht viel Zeit, sondern verbindet sich sogleich mit der geschiedenen Frau des Herrn Zaunkönig C. oder mit der Zaunkönigjungfrau D. Die Studien Baldwins haben aber auch bewiesen, dass Inzucht den Zaunköniginnen fremd ist. Er hat keinen einzigen Fall gefunden, dass ein Männchen sich mit seiner Mutter oder Schwester paarte. Markierungsversuche deuten ferner daraufhin, dass die Mutter ihre Kinder in entferntere Gegenden führt, wo die Jagdgründe noch nicht allzu überbevölkert sind.

Die Anhänger des Markierungsverfahrens sind auch bestrebt, die durchschnittliche Lebensdauer der verschiedenen Vögel festzustellen. Einige wenige Daten sind bereits bekannt; aber es scheint, als ob es unter den Vögeln einen "natürlichen Tod" nicht gäbe. Sie alle enden früher oder später auf "gewaltsame Weise". Bisher sind sechzehn Jahre die längste Zeit, die zwischen der Markierung und Wiedergefangennahme eines Vogels verstrichen ist; aber zweifellos wird man bald längere Zeitspannen erzielen, da sich die Markierungsmethode auf der ganzen Welt stets wachsender Beliebtheit erfreut und in Amerika fast zu einem Sport geworden ist. Besonders das Markieren junger Vögel bietet die Möglichkeit, die vollständige Lebensgeschichte eines in Freiheit lebenden Vogels in Erfahrung zu bringen. Dann erst wird unser Wissen um die Vogelwelt einigermaßen vollständig geworden sein.

-----  
Ein schönes Vergnügen.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Die Kämpfe im Berliner Zeitungsviertel brachten im Januar 1919 die Redakteure mancher Zeitungen in arge Bedrängnis. Am schlimmsten war es im "Vorwärts". Gerade als die Spartakusbesatzung für das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei durch das Tor des "Vorwärts"-Gebäudes marschierte, sassen die beiden Redakteure K. und S. in ernster Beratung über die prekäre Situation in einem Partierre-Raume des zweiten Hofes. Da sieht K. die ersten Spartakusleute mit Schiesprügeln und Maschinengewehren anrücken. "Schnell Licht aus! Türen abschliessen!" ruft er. "Spartakus ist da!"

Im nächsten Augenblicke liegt der Raum im Dunkel. Die Türen werden geschlossen, verriegelt und verrammelt. Das Zimmer hat ein riesengrosses Fenster auf den Hof hinaus. Dort patrouillieren die Spartakusleute mit ihren Gewehren auf und ab Stunde um Stunde verringt. Den Eingeschlossenen wird es allmählich ungemütlich

im dusteren Raume. Da kommt S. auf die unglückselige Idee, seine gespannten Nerven mit einer Zigarette beruhigen zu wollen.

K. erinnert sich seiner Kriegserfahrungen und zischt S. an: "Sie sind wohl wahnsinnig? Mit Ihrem brennenden Sargnagel verraten Sie uns ja!"

Mit einem schweren Seufzer steckt S. seine Zigaretten ein. Langsam schleicht die Nacht. Gegen Morgen hält es S. nicht mehr aus und greift wieder zur Zigarette. Jetzt wird K. radikal und konfisziert das Rauchzeug. Mit drohend erhobenen Zeigefinger erklärt er seinem Kollegen: "Wenn Sie sich jetzt nicht ganz artig verhalten, werden Sie zu so was nie mehr mitgenommen!"

---

SPD. Künstlerstolz.<sup>X</sup> Die "Traviata" Verdis war ein einziger Durchfall bei ihrer Uraufführung in Venedig. Nach Schluss der Vorstellung kamen die Sänger und sprachen Verdi ihr Beileid aus. Der Komponist entgegnete ihnen: "Sprecht euch selbst und dem Publikum euer Beileid aus, nicht mir! Denn <sup>nur</sup> ihr, die ihr mein Werk so greulich missverstanden habt, verdient Beileid, nicht ich." Und der spätere Riesenerfolg der "Traviata" gab ihm recht.

---

SPD. Die Pforte zur Seligkeit.<sup>X</sup> Es war ein Hügel im bayrischen Lande. Den Hügel bedeckte ein Wäldchen. Und ganz oben darauf war eine Kapelle gebaut. In goldenen Buchstaben stand über dem Eingang: "Gehet ein durch die enge Pforte zur Seligkeit!" Und an der Türe hing ein Schild: "Während der Wintermonate geschlossen."

---

SPD. Zwei Prinzen.<sup>X</sup> Der Sohn eines ehemaligen Fürsten hat eine Filmschauspielerin geheiratet, Morgens kommt er aus seinem Schlafzimmer an den Frühstückstisch. Da sitzt seine bezaubernde Gattin mit Koko, ihrem Seidenpinscher. "Hast du dich schon gewaschen, Alexander?" fragt die Gattin.

"Ja, meine Liebe."

"Und rasiert?"

"Ja, meine Liebe."

"Hast du dir die Zähne ordentlich geputzt?"

"Ja, meine Liebe!"

"Dann darfst du Koko ein Küsschen geben."

---

SPD. Der Prominente.<sup>X</sup> Ein Theaterdirektor machte einem Berliner Schauspieler den Vorschlag: "Ich zahle Ihnen pro Woche fünfhundert Mark. Sie müssen sich aber verpflichten, nur in meinem Theater aufzutreten." Der Schauspieler überlegte. Dann sagte er strahlend: "Da wüsste ich was Besseres. Sie zahlen mir pro Woche tausend Mark, und ich trete in überhaupt keinem Theater auf."

---

SPD. "Ich wette", heisst das Argument der Narren.

Schottisches Sprichwort.

---

SPD. Wer nicht nein sagen kann, fängt bald mit Stehlen an.

Schottisches Sprichwort.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 1.

Berlin, den 4. Januar 1932.

## Verjährte Rechtsansprüche.<sup>x</sup>

-----

SPD. Der Begriff "Verjähren" im Sinne des Gesetzes bedeutet so viel wie ungültig werden, keine Rechtsfolgen mehr nach sich ziehen. Eine Geldforderung, die verjährt ist, braucht also nicht mehr bezahlt zu werden. Eine Straftat, die verjährt ist, wird nicht mehr bestraft. Das ist ziemlich allgemein bekannt. Wie weniger Klarheit herrscht jedoch über den Zeitpunkt der Verjährung. Der ist je nach dem Einzelfall ganz verschieden. Das Bürgerliche Gesetzbuch sagt, dass die regelmässige Frist für die Verjährung 30 Jahre beträgt. Ausserdem gibt es aber eine sogenannte "kurze Verjährung" für die Geschäfte des täglichen Lebens. Zu diesen Geschäften gehören vor allem die Forderungen von Kaufleuten, Fabrikanten, Handwerkern für Ausführung von Arbeiten, für Frachten, ferner von Gastwirten für Wohnung und Beköstigung, von gewerblichen und Fabrikarbeitern, Gesellen, Gehilfen, Lehrlingen, von Lehrherren und Lehrmeistern wegen des Lehrgeldes, von Lehrern auf Honorare und anderes mehr. Diese kurze Verjährung tritt schon nach zwei Jahren ein. Das bedeutet aber nicht, dass sie genau zwei Jahre nach dem Tage eintritt, an dem die Forderung entstanden ist, sondern mit Ablauf des zweiten Jahres nach demjenigen, in dem die Forderung entstanden ist. Mir ging beispielsweise in den letzten Tagen des verflossenen Dezember eine Rechnung zu für eine kleine Handwerkerarbeit, die am 20. Mai 1929 ausgeführt worden war. Diese Forderung war nicht verjährt am 20. Mai 1931, sondern sie verjährte erst am 31. Dezember. Wenn ich sie nicht vor diesem Tage bezahlt hätte und der betreffende Handwerker die Verjährung hätte verhindern wollen, so hätte er mir einen Zahlungsbefehl schicken oder Klage erheben müssen. Beides hätte die Verjährung unterbrochen.

Bestimmte Forderungen verjähren auch nicht nach zwei, sondern erst nach vier Jahren. Dazu gehören vor allem die Ansprüche auf "regelmässig wiederkehrende Leistungen", auf Renten, Besoldungen, Wartegelder, Ruhegehalt, Unterhaltsbeiträge. Gewisse Ansprüche, die sich aus dem Familienrecht ergeben, verjähren überhaupt nicht, so der Unterhaltsanspruch von Kindern gegen die Eltern und umgekehrt, wenn diese Ansprüche sich auf die Zukunft beziehen. Verlangt also ein Vater, der sich nicht mehr selbst erhalten kann, von seinem Sohne den Unterhalt, vielleicht erst drei oder vier oder zehn Jahre, nachdem er verarmt ist, so hat er den Anspruch, auch wenn er ihn nicht früher geltend gemacht hat, durchaus behalten. Ja, selbst nach 30 Jahren könnte er ihn noch geltend machen. Dies sind die im Leben häufigsten Rechtsansprüche auf Geldforderungen, für die meist der Jahreswechsel eine Bedeutung hat. Daneben kommen noch andere seltene vor, bei Erbschaften, bei nicht geschäftsfähigen Personen, etwa Geisteskranken, und sonstige. Nichts mit dem Jahresschlusse zu tun hat die Verjährung des Anspruchs auf eine Ehescheidung. Diese Verjährung tritt sechs Monate nach dem Zeitpunkt ein, in dem der Ehegatte den Grund der Verjährung erfahren hat. Bis zu diesem Termin muss die Scheidungsklage erhoben werden.

Ganz anders liegt die Verjährung bei der Verfolgung einer Straftat. Da hängt es von der Schwere der Tat ab, nach welchem Zeitpunkt die Verjährung eintritt. Bei den schwersten Verbrechen tritt die Verjährung nach 20 Jahren ein, bei Straftaten, die im Höchsthalle mit mehr als 10 Jahren Freiheitsstrafe bedroht sind, nach 15 Jahren, bei geringerer Freiheitsstrafe nach 10 Jahren. Bei

sogenannten "Vergehen" tritt die Verjährung nach 5 oder 3 Jahren ein, und bei Uebertretungen, etwa gegen eine Polizeiverordnung, schon nach 3 Monaten. Als Uebertretungen gelten Handlungen, die mit einer Haftstrafe oder mit einer Geldstrafe bis zur Höhe von 150 Mark bedroht werden. Auch bei diesen Strafverjährungen hat also der Jahresablauf keine Bedeutung. Sie beginnen mit dem Tage, an dem die Handlungen begangen worden ist. Die Verjährung wird aber unterbrochen durch jede wegen der Tat gegen den Täter unternommene gerichtliche Handlung, also nicht nur durch die Erhebung der Klage durch den Staatsanwalt, sondern auch durch das Erlassen eines Steckbriefs etwa. Wenn auf eine Strafe erkannt, diese aber nicht vollstreckt ist, so verjährt auch die Vollstreckung abgesehen nach dreissig oder zwanzig oder zehn Jahren bis zu zwei Jahren herab.

Henni Lehmann.

---

### Täglich grosser Witwen-Ball.<sup>x</sup>

---

SPD. Draussen in der Vorstadt liegt das "Gesellschaftshaus zu den drei Lilien", in einer ganz durchschnittlichen und artigen Strasse, die sich durch nichts als eben diesen Tanzsalon von andern Strassen unterscheidet. Ein kleiner Vorgarten mit nicht eben gepflegten Lauben, farbige Lampen und ein grosses Plakat verkünden, dass sich hier die reifere Jugend, bestehend aus Damen und Herren aller Altersstufen und Stände, zu Geselligkeiten zusammenfindet. Spezialität jeden Dienstag und Freitag Verlobungstanz. Dreihundert Schritte weiter braust der Verkehrslärm der Weltstadt, blinken moderne und mondäne Warenmagazine, blüht das Tempo, der Glanz, die Not, die wunderbare Organisation und der Irrsinn der Weltstadt.... Findet man hier eine Idylle von einst? Herzlichkeit, Lachen, Freude an einfachen Dingen? Oder - was ist es sonst?

Kassierer ist ein abgebauter Bauchredner, ein weisshaariger, einst bekannter Artist, der alles, was er einmal besass, verloren hat. Nur nicht seinen Humor. Mit dessen Hilfe verteilt er Eintrittskarten, gute Ratschläge, Trostworte für die Schüchternen und väterliche Ermahnungen an die allzu "Baschen", die Kecken, die Welteroberer ihres Zeichens. Sein Mundwerk steht überhaupt nicht still. Kommt gerade kein neuer Gast, so spricht er mit bereits Anwesenden über ihre Aussichten in punkto Liebe, Freundschaft, Ehe und Glück. "Na, Fräulein Niedlich! Eigentlich sind Sie ja noch'n bisschen jung! Aber woll'n mal ein Aug' zudrücken. Fünfzig Pfennig, bitte, einschliesslich Garderobe und Verlobung. Ja ja, drüben im Saal ist viel los, lauter hübsche junge und auch ältere Herren. Kavaliere, Die älteren geben eher einen aus. Fräulein, bestimmt! Hallo, Karlchen! Nee, deine Braut ist heute nicht da, kannst ruhig reinkommen. Ja, fünfzig Pfennig musst du trotzdem bezahlen. Dafür ist aber heute auch die Auswahl gross.... Wie, Sie wollen schon gehen? Kein Platz - aber, aber, wer wird denn so schnell seine Chancen aufgeben! Hier der Kellner hat noch ausgezeichnete Plätze, nicht wahr, Fritz? Na also! Sie haben doch fünfzig Pfennig bezahlt, warum soll'n die in die Luft gepeffert sein - bei den Zeiten! Ist nichts da, sagst du, Luise? Aber, mein Kind, kommt noch, kommt später. Du hast doch noch immer einen abgekriegt...." - Nicht alles, was er erzählt, ist von der Zensur erlaubt. Aber in dieser Gegend des menschlichen Lebens versteht man Spass!

Bis zur Theke passiert man einen langen Gang, seitlich von Boxen eingefasst, in denen die Paare in mehr oder minder zärtlichem Tête à tête beieinander sitzen und das Glück geniessen. Der Saal, eine Art reichlich niedriger Diele, ist ausgeschmückt mit Papierguirlanden, goldgerahmten und altersschwachen Spiegeln und Wandmalereien, teils Leda mit dem Schwan, teils Venus, die Schäumegeborene, teils Amor mit dem Pfeil und Bogen darstellend. Auf einem Podium hat die Musikkapelle Stellung bezogen und feuert von dort aus, nicht gerade zielbewusst, was die Richtigkeit der Tonskalen betrifft, jedoch mit genü-

gendem Aufwand an Kraft und Mut Noten per Violine, Klavier, Trompete oder bei anderen Tänzen, mittels Piano, Schlagzeug und Accordeon in die Menge, sich, dicht an dicht, Backe an Backe, Zahn an Zahn, vorüberdrängt und sich sogenannten Tanze wiegt. Jawohl, hier wird noch getanzt, "gescherbelt", wie einst niess, links rum und holterdipolter, mit stampfenden Schritten, mit schwitzenden Stirnen, glühenden Augen und roten Armen der "Witwen". Hier tanzt man noch "Trink'n wir noch ein Tröpfchen aus dem kleinen Henkeltöpfchen!" und "Glühwürmchen, flimmere!", und am Sonnabend, am sogenannten "modernen Abend", ist das Neueste vom Neuen "Schöner Gigolo", "Madame Yvonne" und die Elisabeth mit dem langen Kleid. Denn was einmal in des Volkes Herz gedrungen ist, das sitzt da fest für alle Ewigkeit! Ausserdem gibt es geheimnisvolle Vorschriften für den Tanz - so löst sich das Paar, tanzt umeinander herum und hebt dabei den Zeigefinger der rechten Hand in Nasenhöhe des Partners. Das, so habe ich nach vieler Mühe in Erfahrung gebracht, stellt so eine Art Vorverlobung dar: folgt die Dame diesem "Wink" ihres neuen Bekannten, so "sind sie einig". Hier finden selbst noch die Schiefen und Buckligen ein Gespons! Der Witwenball gleicht die Ungerechtigkeiten der Natur aus. Er führt einen Mann mit gekrümmten Rückgrat zu einer Frau mit zu kurzem Bein. Das Mädchen mit der schiefen Nase, das sich entschlossen hat, das achtunddreissigste Jahr ihres Lebens nun nicht mehr unverheiratet herannahen zu lassen, flüstert zwischen ihren Zahnlücken einem Jüngling mit Sommersprossen, rotem Haar und einem Kopf in Kürbisform auf viel zu kurze Halse zu, als er ihr den neuesten Witz aus dem Barbierladen erzählt hat: "Ach, du süsser Mann!" und klappt ihm kokett das Ohrläppchen, das die Grösse eines Restaurationspfannkuchens hat.

An den Ecktischen finden Vollbartversammlungen statt. Die drallsten Mädchen, scheinbar auch die jüngsten, was hier so ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt heisst, sitzen bei diesen soliden Semestern beim Bier oder Grog, zuweilen gar bei einer Flasche Wein und reagieren schon hausfraulich. "Das sind ältere Herren mit gesichertem Einkommen", erklärt mir der Artist schmunzelnd. "Die begehrtesten Besucher unsres streng reellen Etablissements. Die vernünftigen Damen halten sich da ran; sie wissen, dass sie ein ruhiges Familienglück erwartet. Das sind auch oft richtige Witwer, mit Kind, die nicht so Gelegenheit haben, auf andre Art Damen kennen zu lernen, und sich wieder verheiraten möchten, wenn sie die Richtige finden. Sonst kommen hier die ewig Unverheirateten, die nicht mehr allein bleiben wollen."

"Sie wollen mir doch nicht erzählen, dass tatsächlich Ehen hier ihren Anfang nehmen? Wenigstens nicht mehr als in jedem andern Lokal auch..."

"Bitte!" sagt er beleidigt und deutet auf die Wand. Dort hängt dicht an dicht eine Reihe schwarzer Rahmen. Unter Glas sieht man Briefe, von Handschriften aller Art, geübten und knorrigten, geschrieben. Und kann also lesen.

"Bestätige auf Wunsch gern, dass ich meine Frau im Gesellschaftshaus drei Lilien kennenlernte und nun glücklich mit ihr verheiratet bin.

Ewald Schulze, Kontorist."

"Meine Frau Lora tanzte zuerst mit mich in den Lilien. Denn haben wir uns verlobt, und nun geheiratet und haben zwei glückliche Kinder. Gerne kommen wir manchesmal noch an die Stätte unserer ersten Liebe.

Paul Pring, Strassenbahnschaffner."

Zahllos sind die Zuschriften, und zum Zeichen, dass sie tatsächlich echt sind, ist jede einzelne mit dem Briefumschlag und dem genauen Absender versehen. Der am Freitag hier tagende Sparclub "Eheglück" - wohl der beste Geschäftstrick für ein solches Lokal - umfasst 73 solcher Leute, die ihr Lebensglück hier begründet haben. (Die schon wieder Geschiedenen haben keinen Club der Enttäuschten gegründet - auch solche Statistik wäre lehrreich!)

Eines steht fest: es ist gemütlich und fidel. Die Tanzenden singen die Schlager mit; wer einen Kuss wagen will, der wird dabei nicht gestört; die Preise sind niedrig; das Vergnügen ist handfest - denn wer hier eine Frau findet, der weiss, was er hat: die schlanke Linie ist nicht aktuell. Mögen es

nun von Natur aus Bescheidene sein, mögen Resignierte, die es auf tausend andere Arten versucht haben, hier einmal Ausschau nach dem Lebensgefährten halten man ist derb und frischweg, aber niemand wird ausfallend oder grob. Der Wirt hält strenges Regiment! Und es gibt wenigstens eine Stätte, wo kein Schein regiert, wo nicht alles "Aufmachung" und "Ausstattung" ist, wie in der City! Die Leute werden nicht durch vornehmes Getue oder wirkliche Vornehmheit gehemmt: sie können sein, wie sie sind. Wer schief ist, der ist es eben - er kann immer noch eine treue und tüchtige Frau mit einer Narbe am Halse finden, und das Mädchen ohne Mitgift, die das heiratsfähige Alter längst erreicht hat, hier begegnet sie einmal dem soliden Handwerker, der ein paar starke Arme und lachende Augen zu schätzen weiss!

Der Witwenball hat seine Aufgaben wie jedes andere Vergnügen.

Walter Anatole Persich.

### Die Schwestern Bardua.<sup>X</sup>

SPD. Je mehr man sich in die Goethezeit vertieft, umso Überraschter ist man, einer Reihe bedeutender Menschen zu begegnen, die gleich Planeten um eine Fixstern - d.h. um Goethe - wandeln. Vor allem überrascht die Fülle interessanter Frauen jener Zeit, die nicht nur von Goethe ihr Licht empfangen, sondern auch selbst bedeutend genug waren, um eben deshalb von ihm freundlich aufgenommen zu werden.

Aus Wilhelmine Bardua's Aufzeichnungen, die schon früher veröffentlicht wurden, und die kürzlich Professor Dr. Johannes Werner im Verlag von Köhler und Amelang in Leipzig in revidierter Fassung neu herausgegeben hat, erfahren wir von einem unendlich reichen Leben zweier unverheirateter Frauen der Biedermeierzeit. Beide waren ausserordentlich begabt. Die ältere, Caroline, war Malerin, und Goethe hat sich mehrfach von ihr malen lassen. Die jüngere, die immer mehr im Hintergrunde blieb, hatte eine schöne Stimme, dichtete, schriftstellerte, und sie ist es, deren Aufzeichnungen wir ein Bild jener Zeit verdanken, das Wilhelm von Kugelgen's "Jugenderinnerungen eines alten Mannes" zur Seite zu stellen ist. Die Laufbahn der Schwestern ist umso überraschender, da sie Töchter eines Kammerdieners in Ballenstedt am Harz waren. Trotz der Vorurteile jener Zeit waren beide die Freundinnen vieler berühmter Menschen, u.a. der Maler Gerhard von Kugelgen und Kaspar David Friedrich, der Bildhauer Rauch und Tieck, der Musiker Zelter und Felix Mendelssohn, der Frau von Krüdener, der Bettina von Arnim und ihrer ganzen Familie. Aber sie waren auch bevorzugte Glieder der herzoglichen Familie von Anhalt-Bernburg und ihrer Gäste.

Karoline wurde am 11. November 1781 geboren. Ihre Begabung zeigte sich zuerst in dem damals besonders beliebten Silhouettenschneiden. Sie erhielt Unterricht im Zeichnen und Malen. Zur weiteren Ausbildung war sie von 1805 bis 1807 in Weimar. Durch einen Brief war sie an Goethe empfohlen, und ihr erster Weg war zu ihm. Als Erster sass er ihr zu einem Portrait und zog sie viel in sein Haus. Eine Kopie des berühmten Lutherbildes von Lukas Cranach in der Stadtkirche von Weimar trug ihr 8 Louisdor ein. Für das Bild der Romanschriftstellerin Johanna Schopenhauer (der Mutter des Philosophen) und ihrer Tochter erhielt sie die Silberne Medaille der Weimarer Akademie. Auch Christiane und August Goethe, ebenso Wieland malte sie damals. Johanna Schopenhauer wurde ihr zur mütterlichen Freundin und zog sie viel zu ihren geselligen Abenden, bei denen Goethe regelmässiger Gast war. "Wir beide sind seine Lieblinge", schrieb Johanna. "Ein Wunder von Talent" wurde Caroline damals genannt.

1808 ging Caroline nach Dresden zu ihrer weiteren Ausbildung mit einem sehr herzlichen Empfehlungsschreiben Goethes. Dort wurde Kugelgen ihr Lehrer. Sie malte damals die bekannte Frau v. Krüdener und eine Kopie der Madonna della Sedia. Als Caroline dann heimkehrte, wurde das Haus ihrer Eltern viel

von Gästen aufgesucht, und es fehlte nicht an Aufträgen für die Malerin. Erst damals entwickelte sich auch eine innige Kameradschaft zwischen den so lange getrennt gewesenen Schwestern. U.a. stellte Caroline auch Kopien von Bildern Goethes, Schillers, Wielands, Herders nach Originalen ihres Lehrers Kugelgen her. In Halle malte sie zwei Stifter des Waisenhauses, deren Portraits heute noch dort im Betsaal hängen.

1819 zogen die beiden Schwestern nach Berlin. Hier nahm die 1798 geborene Mine Gesangsstunden bei Goethes Freund Zelter, dem berühmten Dirigenten der Singakademie und Lehrer Felix Mendelssohns. Nach dem Tode des Vaters zog auch die Mutter Bardua mit ihrem Sohne nach Berlin. In ihrer Wohnung fanden sich bald viele interessante Menschen ein, wie Grillparzer, Fouqué, (der Dichter der "Undine"), der Kriminalrat Hitzig (der Freund und Biograph E.T.A. Hoffmanns) ferner Carl Maria von Weber, den Caroline gleichfalls malte. Auch Prinzen und Prinzessinnen liessen sich von ihr portraituren. Wie sparsam man damals lebte, geht aus dem Berichte Mines hervor, dass die Familie Abends bei einer Kerze sass. Kam Besuch, so wurde eine zweite angezündet. Das Geschenk des Bruders, eine Astrallampe, galt als ungeheurer Luxus.

Mine war die kritisch eingestellte Schwester. Sie hatte eine unglückliche Liebe erlebt und fühlte sich unbefriedigt. Ihre Stimme war nicht genügend ausgebildet, um ihr eine Berufsmöglichkeit zu geben. Sie litt darunter, dass sie als Tochter eines Kammerdieners in manchen Kreisen nicht als gesellschaftsfähig angesehen wurde. In solchen Zeiten war Goethe ihr Trost. "Ich weiss keinen Menschen, der die Kunst zu leben so verstanden hat wie Goethe", schreibt sie, und nach ihrer Bekanntschaft mit dem Dichter rühmt sie an ihm "das Majestätische, die Ruhe, die vornehme Sicherheit, das Sanfte der Stimme". Später entstand aus ihrer Freundschaft mit Bettina von Arnim der sogenannte "Kaffeter" ein weibliches Gegenstück zu den Berliner Literatur- und Künstlergesellschaften. Die Mitglieder, die "Kaffeologen", mussten unverheiratet und schriftstellerisch oder künstlerisch tätig sein. Bettinas Tochter Maxe war Präsidentin und hiess das "Maiblümchen". Eine Bardua, Minus genannt, wurde Redakteurin der "Kaffeterzeitung". Caroline zeichnete für jede Nummer ein Titelbild. Sie war damals schon 61 Jahre alt, Mine 45, aber es entsprach ihrem jungen, heiteren Sinn, mit der Jugend zu leben. Die Freundschaft der "Kaffeter" hat sich bis zum Tode der Schwestern erhalten. Wer heiratete, wurde unter feierlichen Zeremonien entlassen. Herren durften aufgenommen werden, aber nur "ungefährliche". So gehörten Andersen, Geibel und Hermann Grimm zu den Mitgliedern. Bettina gehörte als "Fürstin Dodona" zu den Kaffeter-Müttern. Zuerst gab es bei den Sitzungen nur Kaffee und die berühmten Berliner Schrippen, "damit der Hochflug des Geistes nicht durch irdische Genüsse gehemmt werde". Bald aber gab es Schokolade, Kuchen und Torten. Alle trugen hohe, spitze Mützen aus kaffeebraunem Glanzpapier, mit rosa Schleier, damit die Vortragende ihr Kröten dahinter verbergen konnte. Präsident Maiblümchen hatte eine weisse Mütze und ein Szepter aus weissem Holz mit rosa Band umwunden. Jeder musste etwas vortragen oder eine Zeichnung vorweisen. Zur Kundgebung des Missfallens hatte jeder eine Kinderknaure, für Beifallsbezeugungen eine kleine Trompete. Es gab Orden der goldenen und der silbernen Kaffeekanne, am rosa Band zu tragen, für die Herren Miniaturkaffeelöffel. Dies muntere Gemisch von Ernst und Scherz wirkte anziehend auf weite Kreise. Sogar das Königspaar erschien bei einem Feste der Kaffeter, das in der Wohnung des Ministers von Savigny stattfand.

Ihren Lebensabend verbrachten die Schwestern Bardua in ihrem geliebten Ballenstedt. Sie wurden nun auch zu Mittag an den Hof geladen, während sie früher "nur Abendgäste" gewesen waren. In ihrem Hause wurde viel Musik getrieben. Caroline malte und stellte lebende Bilder. Mine gab französische Stunden und schrieb viel, auch Theaterstücke. Ihre Erinnerungen an Goethe erschienen im Stuttgarter Morgenblatt, das Cotta herausgab. Die letzten Bilder, die Caroline malte, waren die "Heilige Cäcilie" und "Phantasie und Erinnerung".

Sie starb am 7. Juni 1864. Mine folge ihr ein Jahr später in den Tod. Der Grabhügel der Schwestern in Ballenstedt ist heute verschwunden. Aber die Erinnerung an sie ist lebendig geblieben nach Carolines Prophezeiung, als sie Mine zu ihren Aufzeichnungen mit den Worten ermunterte: "Schreibe Du nur! Es wird die Zeit kommen, da das Alles von Wert sein wird!"

Anna Bloss.

### Erforschung der Krebskrankheit. X

Der Nobelpreis für Forschungen auf dem Gebiete der Medizin, die höchste Auszeichnung, die alljährlich für wissenschaftliche Forschungen der ganzen Erde verliehen wird, ist im abgelaufenen Jahre einem deutschen Physiologen, Otto Warburg, zuerteilt worden, dem zweiten deutschen Physiologen, der durch diese Anerkennung ausgezeichnet wurde. Warburg hat sich in seinen Forschungen mit verschiedenen Fragen der Zellphysiologie beschäftigt, als deren praktisch wichtigste wohl die Untersuchungen zu bezeichnen sind, die die Krebszellen betreffen. Die ungeheure Bedeutung aller Forschungen auf dem Gebiete dieser unheimlichen Krankheit erhellt daraus, dass die Sterblichkeit an Krebs in den letzten Jahrzehnten erschreckend zugenommen hat. Während im Jahre 1900 im Deutschen Reiche an Krebs 39 277 Menschen gestorben sind, an Tuberkulose 111 000, sind die Zahlen im Jahre 1928 für Tuberkulose 60 000 und für Krebs 72 529; die Krebssterblichkeit hat sich also in den fast 30 Jahren beinahe verdoppelt und hat die Sterblichkeit der früher führenden Krankheit, der Tuberkulose, überflügelt.

Der Krebs ist eine Erkrankung, die auf einer hemmungslosen Vermehrung gewisser Zellen beruht. Der Körper setzt sich zusammen aus Millionen und aber Millionen kleinster, nur mit dem Mikroskop wahrnehmbarer Einzelteile, eben der Zellen. Das Wachstum des Körpers beruht darauf, dass diese Zellen sich teilen und die jungen Tochterzellen wiederum zur ursprünglichen Zellengrösse heranwachsen. Im gesunden Körper vollzieht sich dieses Wachstum in geordneten Bahnen; nach Erreichung eines gewissen Endzustandes hören die Zellteilungen und hört somit das Wachstum von selber auf. Manche Zellen des Körpers, vor allem die Nervenzellen, vermehren sich im späteren Leben überhaupt nicht mehr; ihre Zahl ist begrenzt, und was etwa durch Verletzungen verloren geht, das wird nicht wieder ersetzt. Andere Zellen, die dauernd verbraucht werden, wie z.B. die Zellen der Haut oder die Blutzellen, werden in der Masse ersetzt, in dem sie zu Grunde gehen, sodass der Normalbestand an diesen Zellen immer auf gleicher Höhe bleibt. Geht durch Verletzungen eine grössere Menge von Zellen zu Grunde, wie bei grösseren Wunden, so tritt eine lebhaftere Zellteilung bestimmter Zellarten ein, die nur so lange anhält, bis die verloren gegangenen Bezirke sich wieder hergestellt haben, worauf die Zellteilungen wieder eingestellt werden. Demgegenüber zeichnen sich bei der Krebskrankheit die Zellen, die in der Krebsgeschwulst enthalten sind, dadurch aus, dass sie sich hemmungslos immer weiter vermehren und auf diese Weise die Geschwulst zu riesigem Ausmass heranwachsen kann. Dieses Wachstum, zu dem Energie, d.h. Kraft, erforderlich ist, geschieht auf Kosten des gesamten übrigen Körpers. Der Fettbestand des Körpers wird erschöpft; eine Abmagerung und Schwächung des Körpers bis zum alleräussersten Grade tritt ein. Das Verhalten der Krebszellen im Gesamtverbande der Körperzellen ist daher treffend zu vergleichen mit dem Verhalten einzelner Menschen in einem Staate, die sich auf Kosten des gesamten Volkes ernähren, ohne irgendwelche Gegenleistungen zu bieten, und die sich durch nichts davon abhalten lassen, dieses Verhalten auch in Zeiten der äussersten Not des ganzen Volkes fortzusetzen.

Während die Erforschung dieses unheimlichen Leidens sich vorwiegend Fragen zugewendet hat wie der nach einem bakteriellen Erreger der Krankheit



(ähnlich wie der Tuberkelbazillus der Erreger der Tuberkulose ist) oder der Frage, unter welchen Bedingungen der Krebs übertragbar ist, oder durch welche Reize in einem gesunden Körper die Bildung von Krebszellen hervorgerufen werden kann, ist Warburg an die Frage von einer ganz anderen Seite herangegangen. Er hat zu ergründen gesucht, was bei dieser Krankheit in den Krebszellen selbst vorgeht, in welcher Weise die Krebszelle die Kraft des gesunden Körpers umsetzt in hemmungsloses eigenes Wachstum. Zur Lösung dieser Frage hat Warburg sich chemischer Methoden bedient und ist zu sehr bedeutungsvollen Ergebnissen gelangt. Die Kraft, die ein gesunder Körper braucht, um sich zu erhalten und Arbeit zu verrichten, stammt im wesentlichen aus Verbrennungen. Ein Vergleich mit einer Maschine möge dies veranschaulichen. Eine Dampfmaschine, die Arbeit leisten soll, muss mit einem Brennstoff, der Kohle, gespeist werden, und es muss ihr Sauerstoff (zu 1/5 in der Luft enthalten) in genügender Menge zugeführt werden, um diese Kohle zu verbrennen. Die Verbrennung bedeutet chemisch eine Vereinigung von Kohle mit Sauerstoff, bei der Kraft frei wird. Im Körper entspricht, an diesem Vergleich gemessen, der Kohle die aufgenommene Nahrung und dem Sauerstoff der durch die Atmung im Körper aufgenommene Luftsauerstoff. Nun gibt es chemisch noch einen grundsätzlich anderen Weg zur Kraftgewinnung, nämlich den der Gärung ohne Verbrennung, ohne Sauerstoffzufuhr. Wenn z.B. aus einer verkorkten Flasche, die Fruchtsaft enthält, durch die Gärung dieses Saftes Kohlensäure entsteht, die unter starkem Drucke den Kork aus der Flasche hinausschleudert, so ist dies ein Beispiel einer Kraftentstehung aus Gärungsvorgängen. Warburg hat nun gefunden, dass die Krebszellen ihre Kraft viel weniger durch Verbrennungsvorgänge unter Aufnahme von Sauerstoff, sondern vorwiegend aus Gärungsvorgängen gewinnen, zu welchem Zwecke der im Körper stets vorhandene Traubenzucker vergoren wird. Das ist für Zellen, die in höher organisierten Körpern, wie dem menschlichen, vorkommen, etwas durchaus Besonderes und stellt einen grundlegenden Unterschied zwischen Krebszellen und gesunden Körperzellen dar.

Das Problem der Krebsentstehung und vor allem der Krebsheilung ist damit noch nicht gelöst, doch ist es sehr wohl möglich, dass von dieser Kenntnis aus die weitere Krebsforschung zum Verständnis und zur erfolgreichen Bekämpfung des Krebses fortschreiten wird. Immerhin sind schon heute auch praktische Ergebnisse, wenn auch in bescheidenem Masse, auf Grund der Warburg'schen Forschungen erzielt worden. Ausgehend von dem Gedanken, dass man im Nebeneinander von Verbrennungen und Gärungen im krebserkrankten Körper durch Ueberwiegen des Normalvorganges, der Verbrennung, die in den Krebszellen sich vollziehende Gärung hemmen könne, hat man versucht, Krebskranke in höherem Masse mit Sauerstoff zu überschwemmen, um die Verbrennungen zu steigern. Man hat die Kranken zu diesem Zwecke anstatt Luft, die nur 1/5 Sauerstoff enthält, reinen Sauerstoff atmen lassen (wie man das ja auch bei anderen Erkrankungen, z.B. Gasvergiftungen u.a., zum Zwecke der Heilung tut), und es ist bereits von einzelnen Krebserkrankungen berichtet worden, die durch diese Behandlung erheblich gebessert bzw. geheilt werden konnten.

---

SPD. Frauenarbeit für die Abrüstungskonferenz.<sup>x</sup> Am Vorabend der Abrüstungskonferenz veranstaltet die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit am 28. und 29. Januar in der Salle d'Athénée in Genf eine internationale Expertenkonferenz, welche die neuesten Erfindungen der Wissenschaft und Technik im Dienste des Krieges behandeln wird. Sachverständige der Physik, Bakteriologie, Luftschiffahrt aus England, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Schweden haben Referate übernommen.

---